Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 43 [i.e. 46] (1964)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 1
Amtl.Fächer

AZ 8401 Winterthur

Winterthur, 14. August 1964
48. Jahrgang Nr. 17/249

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche. ®

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 **Alleinige Anzeigenannahme:** Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Blick über die Grenzen

Technische Hochschule — nur für Frauen

Frankreich bildet weibliche Diplom-Ingenieure aus

Im Pariser Vorort Sceaux gibt es eine technische Hochschule, in der nur Frauen zugelassen und zu Diplom-Ingenieuren ausgebildet werden. Sie wurde von Fräulein Diplom-Ingenieur *Dr. Marie-Louise Paris* gegründet.

Um ihr für Frankreich wahrhaft revolutionäres Werk voll würdigen zu können, muss erst ein kurzer Wegweiser durch das Labyrinth französischer Hochschulen gegeben und betont werden,

dass es in Paris die berühmte «Ecole Polytechnique» gibt, zu der Frauen keinen Zutritt haben.

Im Gegensatz zu anderen Ländern berechtigt die Matura in Frankreich nicht automatisch zum Studium an technischen Hochschulen. Die jungen Menschen beider Geschlechter, die Ingenieure werden wollen, müssen zuerst mindestens ein Jahr höhere Mathematik studieren und können sich sodann einer Aufnahmeprüfung an einer der technischen Hochschulen unterziehen. Bereits vor Beginn ihrer Studien müssen sie sich entscheiden, ob sie allgemeine Physik, Elektrizität oder Chemie studieren wollen. Abgesehen von diesen Hochschulen, die entweder Diplom-Ingenieur für Physik, für Elektrizität oder für Chemie heranbilden, gibt es in ganz Frankreich nur eine einzige technische Hochschule, die den Studenten eine allgemeine technische Ausbildung vermittelt. Diese Schule ist nur Männern reserviert; es ist die «Ecole Polytechnique». Sie wurde von Napoleon gegründet und sollte ursprünglich der technischen Weiterbildung der Offiziere dienen. Aber schon seit langem braucht man sich beim Eintritt in die «Ecole Polytechnique» nicht mehr zu verpflichten, die Offizierslaufbahn einzuschlagen. Diese technische Hochschule steht auch den jungen Männern offen, die später als Zivilisten Diplom-Ingenieur-Funktionen ausüben wollen.

Auch Frauen müssen aber die Möglichkeit haben, vielseitig als Diplom-Ingenieur ausgebildet zu werden. Nach abgeschlossenem Studium können sie dann viel besser den Zweig wählen, in dem sie sich spezialisieren wollen. Das war die Devise von Marie-Louise Paris, die ihre Aufnahmeprüfung in die Hochschule für Elektrizität in Grenoble bestanden hatte, für die sodann die spöttischen Blicke und Bemerkungen ihrer männlichen Kollegen Ansporn waren, die «Herren der Schöpfung» zu übertreffen und die schliesslich als zweitbeste von 80 Kandidaten die Hochschule mit dem Titel einer Diplom-Ingenieurin verliess.

«Da ich damals — es war in den zwanziger Jahren — nicht wusste, ob ich mir als Fräulein Diplom-Ingenieur bei den Technikern und Arbeitern Respekt verschaffen könnte, studierte ich an der Sorbonne noch Physik und Chemie, bestand mein Examen, promovierte und hatte auf diese Weise die Auswegmöglichkeit, beim Scheitern als Ingenieur in einer Fabrik als Studienrätin meinen Lebensunterhalt zu verdienen.»

Nach einigen Jahren der Arbeit in Fabriken entschloss sich diese sehr energische, kluge, lebhafte Frau zu dem 1930 wahrhaft revolutionären Schritt, das Männerprivileg der «Ecole Polytechnique» zu brechen.

Drei Unterredungen mit dem Unterrichtsminister hatten keinen Erfolg. Er wollte auf die Worte der Prophetin nicht hören:

«Die Stunde wird kommen, wo es Frankreich an Ingenieuren fehlt», ein Satz, den heute Frankreichs Unterrichtsminister täglich zu hören bekommt.

Da Marie-Louise Paris von der Regierung die Genehmigung zur Gründung einer staatlichen technischen Hochschule für Frauen nicht erhielt und auch ihrer Forderung auf Zulassung zur «Ecole Polytechnique» für befähigte junge Mädchen nicht entsprochen wurde, nahm sie bei Verwandten und Freunden Darlehen auf und

gründete eine Privatschule für Mädchen, die sich als Diplom-Ingenieur ohne sofortige Spezialisierung ausbilden lassen wollten.

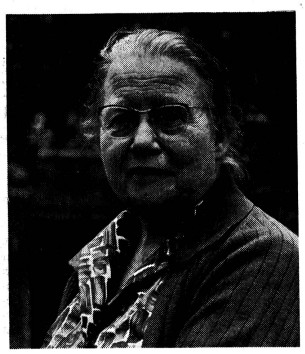
Um die Herren der «Ecole Polytechnique» nicht vor den Kopf zu stossen, nannte sie ihre Schule «Institut électromécanique». In einem Technikum stellte man ihr abends nach Schluss der normalen Kurse Hörsäle und Laboratorien für ihre Schülerinnen zur Verfügung. Diplom-Ingenieure und Hochschulprofessoren amtierten als Lehrer, taten das gerne, denn sie verschafften sich damit einen beachtenswerten Nebenverdienst. «Meine Mädchen waren über die Schwierigkeiten, die man mir von offizieller Seite bereitete, unterrichtet. Das spornte sie zu ihrer Arbeit an.»

60 Frauen wurden drei Jahre lang unter der Leitung von Fräulein Paris ausgebildet. Dann schrieb sie dem Minister, er möge ihr eine Prüfungskommission schicken. Das lehnte Frankreichs Excellenz natürlich nicht ab. Die Mädchen konnten mindestens genau so viel wie die Männer der staatlichen «Ecole Polytechnique». Nach bestandenem Diplom-Ingenieur-Examen fanden sie sofort Arbeit, neue Kurse begannen; das ging Jahre so, und erst 1943 bequemte sich die Regierung, die «Ecole Polytechnique féminine» anzuerkennen.

Seit einiger Zeit ist sie in ihrem eigenen Heim im Süden von Paris. 1200 Mädchen bitten jährlich nach bestandenem Abitur und einjährigem Mathematikstudium um Aufnahme. In 30 Prüfungszentren, die über das ganze Land verteilt sind, werden die Examen durchgeführt, alle Arbeiten an Fräulein Paris gesandt, und das von ihr präsidierte Lehrerkollegium entscheidet über die Zulassung der 160 Besten.

Nach langem Zögern gewährt nun die französische Regierung den bedürftigen Jugendlichen dieser technischen Hochschule ebenfalls Freistellen. «Das hätten sie schon vor 20 Jahren tun sollen; dann wären mir harte Kämpfe erspart geblieben. Aber ich musste eben erst viele Vorurteile gegen uns Frauen als Techniker überwinden. Heute sind alle Absolventinnen schon vor dem Abschlussexamen engagiert», sagt Fräulein Paris.

Fred Simson



Hingabe und praktischer Sinn

Zum 70. Geburtstag von Dr. Blanche Hegg-Hoffet, Bern

Vor Jahresfrist erschien in der «Times» (London) ein Interview mit zwei Schweizerinnen, das später auch bei uns veröffentlicht wurde. Es handelt sich um Dr. Alice Keller und Dr. B. Hegg-Hoffet, die im Auftrag des internationalen Akademikerinnenverbands für die Akademikerinnen in deutschen und österreichischen Flüchtlingslagern sorgen. Treffend heisst es da von Frau Hegg: «Es geht von ihr ein Fluidum von Jugend, von Ausdauer und Güte aus, und sie verkörpert in den Augen ihrer englischen Freundinnen die seltene Vereinigung von Hingabe und praktischem Sinn.»

Diese beglückende seelische Harmonie haben auch viele Schweizerinnen und Schweizer Kinder verspürt, und es freut sie, der Jubilarin einmal herzlich dafür danken zu können. Blanche Hegg stammt aus einer väterlicherseits ursprünglich elsässischen und mütterlicherseits neuenburgischen Familie, sie ist in Biel geboren und hat abwechslungsweise in der welschen und in der deutschen Schweiz gelebt (der Beruf des Vaters als Ingenieur brachte das mit sich). Wegweisend waren für sie die Jahre in der berühmten «Ecole Vinet» in Lausanne und die Studienjahre bei Häberlin in Bern. Nach dem Abschluss mit der Dissertation über den «Zensurbegriff bei Freud» (1918) begann gleich ihre praktische Arbeit der Hingabe: 4 Jahre als vollamtliche bernische Pro-Juventute-Sekretärin. Noch heute gehört sie dem Arbeitsausschuss an. Sie wurde die Frau des ersten bernischen Erziehungsberaters Dr. Hans Hegg und half ihm in seiner schweren Aufgabe, indem sie in der eigenen Familie Kinder mit Erziehungsschwierigkeiten mit aufzog. Mit allen bernischen Hilfswerken für Jugend und Familie war sie eng verbunden, war auch geschätzte Mitarbeiterin Rosa Neuenschwanders und Mitglied der Heimkommission des vom Bernischen Frauenbund gegründeten Pestalozziheims in Bolligen. Bis dann die schweizerischen und seit 1945 die internationalen Aufgaben an sie herantraten. 1941—1947 führte sie den Vorsitz im Schweiz. Verband der Akademikerinnen, 1949—1961 war sie Vorstandsmitglied im Bund Schweizerischer Frauenvereine und ist heute noch Präsidentin seiner Erziehungskommission. Ihr ganzes Herz aber gehört den Kolleginnen in der Not, den Akademikerinnen in den Lagern, die zu alt oder zu gebrechlich waren, um noch auswandern zu können und die der internationale Verband mit Spenden aus allen Nationalverbänden zu unterstützen beschloss. Ihre Besuche, ihre Briefe — sie sind nicht zu zählen; heute noch sind es vierzig Unterstützte. «Nicht alle Unternehmungen waren von Erfolg gekrönt», heisst es im Artikel der «Times», «aber Frau Dr. Hegg kann doch auf ihre Arbeit zurückblicken in der Gewissheit, dass sie niemals die Hoffnung aufgegeben oder ihre Aufgabe nicht erfüllt hat». Dies ist ein sehr schönes Zeugnis am Ende des sechsten Jahrzehnts eines Lebens; die bernischen, schweizerischen und in der Welt zerstreuten Mitarbeiterinnen wünschen ihr Glück zu diesem Meilenstein, dem noch viele andere folgen mögen.

A. Debrit

Personalmangel und Automation

Zur 13. Internationalen Studientagung im Gottlieb-Duttweiler-Institut für wirtschaftliche und soziale Fragen in Rüschlikon

270 Teilnehmer aus 15 Ländern vertieften sich während vier Tagen in die beiden Hauptthemen der Studientagung: «Personalknappheit im Handel: echter Mangel oder Verschwendung» und «Automation im Handel».

Ausgangspunkt für die vielen Referate, Panels und Diskussionen war die Erkenntnis, dass die Beschäftigungsstruktur in Europa sich in rascher Wandlung befindet. Wichtigstes Symptom dieser Struktur ist der Arbeitskräftemangel im Gesamtbereich unseres Wirtschaftslebens. Diese Tatsache zwingt zu Neuorientierungen im wirtschaftlichen Denken. Allerdings, ein Rezeptbuch mit dem Titel «Die Personalknappheit im Handel, gelöst in 3 Tagen oder Geld zurück» gibt es nach Meinung einer der zahlreichen Referenten, H. H. Mahler, Präsident der Magazine zum Globus, nicht. Aber es ist notwendig, sich Klarheit darüber zu verschaffen, warum wir in diesem Zustand der Personalknappheit überhaupt gelangt sind. Es ist nicht damit getan, die schlechtere Arbeitsmoral oder die verweichlichte Jugend anzuklagen. Die Lösung kann auch nicht darin gefunden werden, Mittel und Wege zu suchen, um die Zahl der Arbeitsstunden zu erhöhen. Es muss in einer anderen Richtung gesucht werden: wir müssen danach trachten, unsere Arbeit mit weniger Arbeitskräften zu erfüllen. Man könnte, nach Auffassung des Referenten, noch weitergehen und fragen, ob alle Aufgaben, die wir heute erfüllen zu müssen glauben, immer noch einem realen Bedürfnis entsprechen.

Anderseits wächst das Angebot von Konsumgütern von Tag zu Tag. Luxusgegenstände von gestern wer-

(Fortsetzung auf Seite 4)

«Jeanne d'Arc Lilie von Frankreich»*

Ein neues Buch von Mary Lavater-Sloman

Seit je hat es die bekannte Erzählerin Mary Lavater-Sloman gedrängt, sich in Persönlichkeit und Schicksal historischer Frauengestalten einzufühlen. So gegensätzliche Erscheinungen wie Lukrezia Borgia, die heilige Elisabeth von Thüringen, die grosse Katharina von Russland und Elisabeth I. von England sind Heldinnen ihrer vielgelesenen, zuweilen aber auch umstrittenen biographies romancées. Dass die Autorin sich wie so manche andere Dichter und Schriftsteller auch von Jeanne d'Arc, der Jungfrau von Orléans, faszinieren liess, wen wollte es wundernehmen? Gehört doch die «Pucelle» zweifellos zu den eigenartigsten und bewegendsten Gestalten, von denen uns die Weltgeschichte kündet.

Im Bestreben, uns Johannas Leidens- und Ruhmgeschichte lebendig nahezubringen, ist Mary Lavater-Sloman für einmal vom Genre der Romanbiographie abgewichen. Ihr jüngstes Buch «Jeanne d'Arc Lilie von Frankreich» zeigt sie auf eine neue fesselnde Weise als kluge Gestalterin, der es jenseits des Persönlich-Emotionalen um eine Auseinandersetzung mit den historischen Tatsachen geht, wie sie sich ihr beim Studium geschichtlicher Ueberlieferungen enthüllt haben. Die bis heute entstandenen biographischen Darstellungen und Deutungen der Erscheinung des Mädchens von Orléans, von Johannas Wirkung und der Hintergründe ihres Schicksals haben der Verfasserin des neuen Jeanne-d'Arc-Buches bewiesen, dass «selten eine historische Persönlichkeit so eigenwillig von der jeweiligen Zeit, die sich ihrer bemächtigte, beschrieben worden ist» wie ihre Heldin.

In interessanter Weise zeigt Mary Lavater-Sloman im Vorwort zu ihrem Buch, wie das Bild der «Pucelle» im Laufe der Jahrhunderte «von der Parteien Gunst und Hass verwirrt» worden ist. Wurde die Retterin Frankreichs von mancher Seite aufs Schlimmste verunglimpft, leugnete man ihre Visionen, schrieb ein Voltaire um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Satire über die «Pucelle d'Orléans», in der das reine Wesen Johannas mit beissendem Spott in den Staub gezerrt wird, so fand die Jungfrau andrerseits immer wieder überzeugte und kluge Verteidiger und Bewunderer. Zum Symbol der französischen Nation wurde sie jedoch erst von — Napoleon Bonaparte erhoben, als dieser als Erster Konsul 1801 das Konkordat mit Papst Pius schloss. Dass die Persönlichkeit Johannas auch heute noch die Geschichtsforscher intensiv beschäftigt, geht aus der Diskussion um die Behauptung des Franzosen Grimod hervor, Johanna sei als eine Verwandte des königlichen Hauses von Frankreich überhaupt nicht verbrannt worden, sondern noch 5 Jahre nach ihrer angeblichen Hinrichtung am Leben gewesen — eine These, die jedoch von anderer Seite mit gegenteiligen Beweisen widerlegt wurde.

Mary Lavater-Sloman ist sich der Gefahr bewusst, dass man unsere Zeit im Bemühen, den seltsamen Einfluss, den das einfache Mädchen auf König, Ritter und Volk ausübte, zu erklären, «zu Schlussfolgerungen kommt, die, von der historischen Ueberlieferung abweichend, der heutigen Erkenntnis und Weltanschauung entsprechen.» Man sollte darum «die eigene Zeit vergessen und sich die Epoche, die Johannas Leben umschliesst, zu eigen machen. Nur so kann ihr Eingreifen in den Gang der Weltgeschichte begriffen werden». So stellt sie denn die Gestalt der Jungfrau in das Gesamtbild jenes Jahrhunderts, das eines der bewegtesten und verhängnisvollsten der Französischen Geschichte war. Indem sie uns in ihrem Buch ein fesselndes und nicht selten erregendes Bild jener Epoche gibt, gewinnt sie zugleich die Möglichkeit, das schlichte Bauernmädchen aus Domrémy in seiner Naivität, seiner reinen Gläubigkeit und seinem Sendungsbewusstsein in denkbar wirkungsvollem Kontrast zur Welt der «Grossen und Mächtigen» zu stellen. Das Ausgeliefertsein Johannas an das Unverständnis und die Intrigen der höfischen Gesellschaft, ihre Enttäuschung und Verzweiflung angesichts der Schwierigkeiten, die man ihrer Mission machte, werden uns psychologisch ebenso überzeugend veranschaulicht wie die menschliche Tragik des Mädchens, das als Gefangene in seiner Verlassenheit und unter dem Druck von Feinden wie von menschlich Gutgesinnten zeitweilig an der Wahrheit der «göttlichen Stimmen» zweifelte, um dann doch um dieser Wahrheit willen mit dem Tod zu zeugen. Mary Lavater-Sloman hat, Tatsachen und deren politische wie menschliche Hintergründe unvoreingenommen abwägend, in ihrer Darstellung nach historischer Gerechtigkeit gestrebt. Das kommt vor allem zwei Persönlichkeiten zugute: dem Dauphin und späteren König Karl VII. und dem Bischof Cauchon von Bauvais, dem man die Hauptschuld an der Verurteilung der Jeanne d'Arc zu geben pflegte. Während die Autorin das unsicher schwankende, den Einflüssen einer ränkevollen Hofclique hilflos ausgesetzte Wesen Karls als Produkt seiner glücklosen Kindheit und verhängnisvollen Erziehung erklärt, weist sie, gestützt auf zeitgenössische Ueberlieferungen, darauf hin, dass Bischof Cauchon und mit ihm die französischen Kleriker sich vergebens bemühten, Johanna zu retten, aber unter dem Druck der siegreichen Engländer gezwungen waren, die «Pucelle» als Ketzerin zu verurteilen.

Was das seltsame, geheimnisvolle Wesen der Jungfrau von Orléans betrifft, was ihr ihre Visionen schenkte und sie zur Retterin Frankreichs machte, dies Rätsel zu lösen, hat Frau Lavater sich keineswegs angemasst. Sie ist sich bewusst: «es kann nur ein Betrachter dem andern seine Erkenntnis weiterreichen, in der Hoffnung, dass das Geheimnis dieses auserwählten Menschenkindes sich mehr und mehr enthüllen möge. Sie selber hat mit ihrer stilistisch das Pathetische und Verniedlichende vermeidenden und gerade darum durch innere Intensität beeindruckenden Darstellung ein Buch geschaffen, das vielen Lesern ein Geschenk bedeuten wird.

Maria Nils

* Artemis-Verlag, Zürich.

Mahnworte Jeremias Gotthelfs

«Das Volk soll nicht mehr die Beute irgend einer Familie werden, aber auch keine Beute irgend einer Clique, am allerwenigsten die Beute seiner Angestellten, seiner Diener. — Mich hat (zum Wächteramt) dazu bestellt meine Liebe zum Volk. Für ihn kann ich unbeschwert tun, was ich zu seinem Besten glaube, auch wenn mir dafür ins Gesicht gespuckt werden sollte zum Dank. Mich hat dazu bestellt mein Amt. Ich stehe in des Volkes Dienst. Darum soll ich vor den Wölfen warnen, die einbrechen wollen in die Herde.» *(Vorrede zum Schulmeister)*

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Mit dieser Nummer beginnend, möchten wir unsere Leserinnen — hoffentlich gestärkt durch erholsame Ferien — zu einer Rundreise eigener Art einladen. Wir möchten Sie ins Gebiet der Volkswirtschaft entführen, das für die meisten von uns doch mehr oder weniger Neuland ist. Es ist ein altes Anliegen der Redaktorin, auf dieser Seite auch in die Elemente der Volkswirtschaft einführen zu können, und wir sind sehr froh, unseren Leserinnen nun den Reiseleiter für die Fahrt in nationalökonomische Gefilde vorstellen zu dürfen.

Dr. Georg Renner, Bürger von Niederhelfenschwil im Kanton St. Gallen, geboren 1924 in Rapperswil, promovierte 1950 in Bern als Volkswirtschaftler. Nach einem Studienaufenthalt in Kopenhagen, wo er die nordische Wirtschafts- und Sozialpolitik studierte, liess er sich vor gut zwölf Jahren in Bern als selbständiger Wirtschaftspublizist nieder. Herr Dr. Renner befasst sich vor allem mit Konsumentenproblemen, Wettbewerbsfragen, Konjunkturpolitik und Problemen der Altersversicherung.

Wir werden von nun ab auf dieser Seite eine neue Rubrik mit dem Titel

KLEINE WIRTSCHAFTSFIBEL

publizieren. Die Wahl der Themen für die Aufsatzreihe wird unser Reiseleiter nach folgenden Gesichtspunkten vornehmen:

1. *Vermittlung einer Uebersicht über die wichtigsten Begriffe und Grundgesetze der Nationalökonomie (= Volkswirtschaftslehre).*
2. *Erklärung der wichtigsten wirtschaftlichen Vorgänge (Dynamik der Wirtschaft, z. B. Konjunktur, Krise usw.).*
3. *Erklärung viel gebrauchter und aktueller Begriffe.*
4. *Erläuterung brennender Wirtschaftsprobleme mit besonderer Berücksichtigung der Interessenrichtung weiblicher Leser.*

Wir hoffen sehr, dass diese neue Rubrik bei unseren Leserinnen ein gutes Echo finden werde, und danken Herrn Dr. Renner für seine Bereitschaft zur Mitarbeit. *Hilde Custer-Oczeret*

KLEINE WIRTSCHAFTSFIBEL

Volkswirtschaft — keine Geheimwissenschaft

Der Volkswirtschaftslehre haftet weitherum der Ruf einer «Geheimwissenschaft» an. Es ist zu sagen, dass man sich jahrzehntelang auch kaum bemüht hat, volkswirtschaftliche Erkenntnisse dem Laien näherzubringen. Unter Wissenschaftlern erging man sich dagegen in hochgelehrten Auseinandersetzungen über die Deutung wirtschaftlicher Begriffe, und die daraus entstandene geschraubte Sprache in der volkswirtschaftlichen Literatur hat nicht dazu beigetragen, die einschlägigen Werke populärer zu machen.

In den letzten Jahren hat sich hierin manches geändert. Vor allem die Leiter grosser privater Unternehmen erkannten, welch enorme Wichtigkeit sachlicher Aufklärung möglichst breiter Volksschichten über wirtschaftliche Probleme zukommt. Vereinzelte (vor allem amerikanische Unternehmen) geben heute grosse Summen aus, um ihrer Belegschaft ökonomische Zusammenhänge zu erklären. Diese Unternehmer wissen, wie sehr sich solche Ausgaben lohnen, weil es schliesslich vom ökonomischen Verhalten jedes Einzelnen abhängt, ob wir Konjunktur oder Krise haben.

Indessen ist die Volkswirtschaftslehre alles andere als eine Geheimwissenschaft, sondern für jedermann verständlich, der sich die relativ wenigen Grundbegriffe zu eigen macht. Freilich gibt es weite Gebiete, in die nur der Spezialist einzudringen vermag, doch soll dies niemanden davon abhalten, sich jene Kenntnisse einer Lehre zu verschaffen, welche eines der Grundelemente unseres modernen Lebens untersucht.

Was wir heute im In- und Ausland an Politik zu sehen bekommen, ist zu 90 Prozent Wirtschaftspolitik — ein Raufen um die materiellen Güter dieser Erde. Wirtschaftspolitik ist angewandte Volkswirtschaftslehre, d. h. die praktische Verwendung nationalökonomischer Erkenntnisse. Je mehr der Einzelne von diesen wirtschaftlichen Gesetzmässigkeiten weiss, um so besser ist er in der Lage, sich in wirtschaftspolitischen Diskussionen ein Urteil zu bilden — aufbauend daran teilzunehmen.

Mit dieser neuen Rubrik wollen wir dem Leser helfen, seine erworbenen volkswirtschaftlichen Kenntnisse aufzufrischen und dazu vielleicht einige neue zu sammeln. *G. R.*

Brief an eine Waschmittelfirma

Sehr geehrte Herren,

Sie haben auf das Schreiben, das ich der Rücksendung Ihres Werbebons beilegte, ausführlich geantwortet, wofür ich Ihnen bestens danke. Gestatten Sie mir, dass ich zu dieser Antwort noch einiges sage: Dass Werbung nötig ist, wissen wir alle. Die beste Werbung ist und bleibt die Qualität. Eine Orientierung in der Ueberfülle der Angebote, gerade im Sektor Waschmittel, ist heute überhaupt nicht mehr möglich. Ohne die freie Marktwirtschaft irgendwie in Frage stellen zu wollen, muss ich Ihnen sagen, dass die bisherigen Werbemittel, vorab das Bonwesen — oder besser Bonunwesen — sich irgendwie totgelaufen haben und die Hausfrau nur verärgern. Auch darauf liesse sich eine Werbung aufbauen!

Ich bin mir bewusst, dass die Gutscheinverteilung nur einen Teil der Werbekosten schluckt, aber doch eben einen Teil. Es gibt Firmen (Hero), die nur zur Neueinführung eines Artikels zu diesem Mittel greifen. Es gibt Firmen (Knorr, Maggi), die ganz damit aufgehört haben und trotzdem gute Geschäfte machen. Ich möchte sie deshalb darum bitten, diese Frage nochmals zu überprüfen. Wäre nicht eine Umfrage durch die Marktforschung oder eine Aussprache mit Frauenverbänden ein Weg zu neuen Werbemethoden?

Mit freundlichen Grüssen
Gretel Hoffmann
Aarau

Sozusagen ein Wohltäter der Menschheit

Keiner vermisste die fehlende «Post»

In der Garage eines 1956 pensionierten Briefträgers wurden tonnenweise Reklamematerial, Zirkularbriefe und andere Postsachen gefunden, die er, da er sie offenbar als unnützen Ballast betrachtete, den Empfängern nie in die Briefkästen warf. Der heute 75jährige Briefträger Lorin Shipper, der seinen Dienst 30 Jahre lang ausübte, hatte offenbar beschlossen, nur Postsachen, die den Anschein einer gewissen Wichtigkeit erweckten, auszutragen. Die Postbehörden erklärten dazu, Shipper werde nicht mehr zur Rechenschaft gezogen, da sein «Vergehen» ohnehin verjährt sei. Im übrigen habe sich nie einer der Postempfänger im Zustellkreis Shippers über irgendwelche fehlende Post beklagt.
Na also! (Die Red.) «Volksstimme», St. Gallen.

Verbraucher-Nachrichten aus Westdeutschland

Mogelpackungen

Gegen fragwürdige Versuche einiger Herstellerfirmen, sich durch «Mogelpackungen», mangelhafte Kennzeichnung und ähnliche Methoden einen Wettbewerbsvorteil zu verschaffen, wendet sich das Rationalisierungskuratorium der Deutschen Wirtschaft (RKW). So komme es zu Vorwürfen wie «Verteuerung der Ware» oder «Irreführung der Verbraucher». Damit die Verpackung weiter «ehrlicher Makler» zwischen Hersteller und Verbraucher sein könne, sollte sie die Ware zeigen oder klar und wahrheitsgemäss den Inhalt nennen. Unrunde Füllgewichte seien zu vermeiden. Die Preisangaben sollten stets an gleicher Stelle angebracht und gut erkennbar sein. Bei verderblichen Waren sollten Aufdrucke wie «Begrenzt haltbar» oder «Zum alsbaldigen Verbrauch bestimmt» vermieden werden; es sei besser, das Herstellungsdatum oder das letztmögliche Verbrauchsdatum zu nennen.
«Die Welt der Frau»

Heraus aus dem Typenwirrwarr!

Kragenstäbchen in mehr als 70 Abmessungen und Formen sichern den Hemden ihren guten Sitz. Ueber 800 verschiedene Radausführungen bieten jedem Autofahrer das Rad seiner Träume. «Auch Schaufeln soll nicht eintönig sein», dachte ein Unternehmer und liefert nun über 3500 Schaufeltypen in fünf bis sechs Grössen; vor zwanzig Jahren kam er noch mit 48 Typen in drei Grössen aus. Fünfzig verschiedene Badewannentypen werben in deutschen Landen um die Gunst des Käufers; den nicht minder reinlichen Schweden reichen 12 Modelle. Die deutsche Industrie baut Radiogeräte in 250 Typen; die Amerikaner jedoch begnügen sich mit deren 48. Auf Fleisch- und Wurstwaren warten heutzutage in der Bundesrepublik an die fünfhundert verschiedene Dosenformen; fünfzig würden nach Ansicht des Handels ausreichen. In einer einzigen Glashütte liegen 2500 Pressformen für Flaschen; mit höchstens 500 verschiedenen Sorten und Grössen wäre allen gedient.

Wer nimmt die Axt und forstet den üppigen Typenwald aus?

Die Verbraucher meinen, eine rationellere Produktion bei Verminderung der Typen verbillige die Verpackung und dadurch auch den Verkaufspreis der Ware. Dem Handel werde der Einkauf erleichtert, da die Preisangebote der Lieferanten besser vergleichbar seien, und die Lagerhaltung sei einfacher. Vor allem sind es die Dosen, auf die die Verbraucherverbände ihre Angriffe gegen die Typeninflation konzentrieren. Nach innen gewölbte Deckel oder höher eingesetzte Böden täuschten den Käufer über den wahren Inhalt, und die vielen abweichenden Füllmengen machen einen Preisvergleich nahezu unmöglich. *K. v. D.*

Aus «Wir Brückenbauer»

Auf diesem Gebiet gäbe es auch in der Schweiz noch Möglichkeiten der Rationalisierung.

Mineralwasser soll billiger werden

Es sind gegenwärtig Bestrebungen im Gange, beim Mineralwasser eine Konsumentenpreissenkung zu erreichen, und zwar durch eine reelle Rationalisierung. Nach Angaben eines Sprechers der Koordinationsstelle der schweizerischen Getränkebranche **sind die Mineralwasser heute zu teuer, «weil die Vertriebsmethoden zu teuer sind». Während das Bier direkt ausgeliefert werde, gehe das Mineralwasser durch den Handel. Um die damit verbundenen Kosten wettzumachen, wolle man vor allem einen genormten Harassentyp sowie eine Flaschennorm schaffen. Ferner soll auch der Güterumschlag rationalisiert werden.**

Anhaltend weniger Milch als letztes Jahr

Der seit Monaten anhaltende Rückgang der Milcheinlieferungen in der ganzen Schweiz ist trotz des guten Futterwuchses noch nicht zum Stillstand gekommen. Nach den ersten provisorischen Angaben des Schweiz. Bauernsekretariats wurden im Monat Juni 3,3 Prozent oder 75 000 q weniger Milch in den Käsereien und Sammelstellen abgeliefert als im Vergleichsmonat des Vorjahres. Die gesamten Milcheinlieferungen betrugen 2 211 000 q. Zu diesem für die Bauern wenig erfreulichen Ergebnis trug die ohnehin schon produktionsschwache Westschweiz mit Mindereinlieferungen von 7,1 Prozent bei; während in der deutschen Schweiz solche von 2,4 Prozent verzeichnet werden müssen. Auch mit dem Mittel der Jahre 1961/63 verglichen, muss ein Rückgang von 2,6 Prozent festgestellt werden. Für die Bauernschaft bedeutet dieser anhaltende Rückgang der Verkehrsmilcheinlieferungen einen spürbaren Einkommensausfall. (lid)

Steigender Absatz von Milch und Milchprodukten

as. In den schweizerischen Haushaltungsrechnungen macht sich seit einigen Jahren ein ausgesprochener Zug zugunsten der zahlreichen Milchspezialitäten bemerkbar. Absatzausweitungen in dieser Richtung haben nicht nur die technische und kommerzielle Anpassungsfähigkeit der Milchwirtschaft unter Beweis gestellt, sondern auch die negativen Auswirkungen des rückläufigen Konsummilchverbrauchs aufgefangen.

An erster Stelle unter den Milchspezialitäten steht das umfangreiche Angebot verschiedenartiger Joghurts. Dieses in wenigen Jahren populär gewordene Produkt wird nicht nur im Sommer, sondern auch in den Wintermonaten in steigendem Masse konsumiert. Im vergangenen Winterhalbjahr (1. November bis 30. April) stieg der Joghurtkonsum, verglichen mit dem Vorjahr, um 28 Prozent! Wachsender Beliebtheit erfreuen sich auch der Kaffee- und Schlagrahm. Nach den letzten «landwirtschaftlichen Monatszahlen» des Schweizerischen Bauernsekretariats nahm der Rahmkonsum in der gleichen Zeit um 8,3 Prozent zu. Aber auch der Absatz von Inlandkäse hat spürbar angezogen. Das zeigen nicht nur die niedrigen Lagerbestände der Käsehandelsfirmen, sondern auch die effektiv erzielten Umsätze. Nach den «Monatszahlen» zu schliessen, ist mit einer Zunahme von 5,1 Prozent zu rechnen. Aehnlich verhält es sich bei der Butter. Nach einer Mitteilung der Butyra (Schweiz. Zentralstelle für Butterversorgung) konnten im vergangenen Winterhalbjahr rund 1000 t oder 5,4 Prozent mehr als im Vorjahr abgesetzt werden, wobei sowohl die Vorzugsbutter als auch die verbilligte Frischkochbutter und die eingesottene Butter an dieser beträchtlichen Umsatzsteigerung beteiligt waren.

Erfreulich ist, dass diese Entwicklung nicht zu Lasten der Konsummilch ging. Auch der Konsummilchverbrauch hat trotz des im Frühjahr erfolgten Milchpreisaufschlages eine leichte Zunahme von 1,3 Prozent erfahren. L. I.

Grüezi Härr Milech

Die Milch im St.-Galler Wörterbuch

B. Wenn man den Sanggallern ungebührliche Neigung zum Hochdeutsch vorwirft, weil sie den «Anke» der übrigen Schweizer nicht in ihrem Wörterbuch führen und statt dessen «Putter» sagen, so sind sie bei der Milch uraltem Sprachbrauch um so anhänglicher geblieben. Im Mittelhochdeutschen hiess nämlich die Milch mil(l)ch aus althochdeutsch miluh, und diese zweite Silbe haben die Sanggaller, zu «Milech» abgeschwächt, bis heute bewahrt. Wir haben da eines der Kriterien vor uns, mit dem sich ein Sanggaller am allerbesten als solcher verrät: Wenn er von seiner Mundart noch soviel verloren hat, die «Milech» bringt er nicht so leicht los, auch wenn er sich bemüht, etwas eleganter und allgemein schweizerisch Milch zu sagen. Denn elegant ist unsere «Milech» nun wirklich nicht; die Nachsilbe -ech hat etwas Rauhes, Eckiges, besonders dann, wenn sie betont zu «Miläch» wird. Das kommt oft vor, denn nicht alle Sanggaller lieben die Milch, und es gibt manche, die nur mit gerümpfter Nase davon sprechen. Wie manche Sanggaller Hausfrauen müssen von ihren Sprösslingen hören: «Muetter, i mag d Miläch nöd!» oder «Di Miläch chani nöd tringge, s hätt en Belz druff!» Auch diese Eigenschaft der «Miläch», eine Haut zu bilden, die man andernorts «Schlämpe» nennt, bezeichnen die Sanggaller eigenständig. Ihre «Milech» hat nicht irgend etwas, sie hat einen «Belz»!

Von solchen individuellen Anwandlungen wider die Milch abgesehen, erfreut sie sich im allgemeinen grosser Beliebtheit z Sanggale, ja es gibt Leute, die finden, den Sanggallern flösse Milch in den Adern statt Blut. So nett, umgänglich, milde und fromm erscheinen sie ihnen. Nun, damit befinden wir uns in guter Gesellschaft, nannte doch laut Schiller schon Tell die Milch der frommen Denkart sein eigen, die ihm dann allerdings zufolge der aus der Gründungsgeschichte der Eidgenossenschaft bekannten Umstände in gärend Drachenblut verwandelt wurde. Dazu braucht's natürlich bei einem Sanggaller mehr als bei einem Schützen aus dem Schächental! Bei uns kommt die Milch der frommen Denkart und Menschenliebe höchstens einmal zum köchelen und läuft damit über. «Jesses, d Milech goht öberuus!» heisst's, wenn das im wortwörtlichen Sinn geschieht und es im Treppenhaus darnach bräselet. Wenn das aber dem Marieli, das hätte aufpassen sollen, passiert, dann heisst's meistens: «Tommi Baabe, jetz hani doch gnueg Milech ufghebet und jetzt hemmer natürlich zwenig!» Z Sanggale kauft oder holt man nämlich die Milch nicht: man «hebed sie bimm Milechmaa uf» und tut sie dann ob.

Die Anhänglichkeit der Sanggaller an die im Althochdeutschen wurzelnde Form «Milech» hat wohl niemand besser bewiesen als der in diesen lokalen Zusammenhängen zuständige Herr Josef Müsterli, der Mustersanggaller. Er erinnert sich aus seiner frühen Jugend, da er an der Langgasse neben einem Schlossermeister Michel wohnte, dass dieser zuweilen in ihrer Stube zu Besuch erschien. Seine Mutter hätte ihn dann stets ermahnt: «Josefli, säg em Härr Michel schöö grüezi!» Er habe dieser Aufforderung jeweils eifrig Folge zu leisten gesucht, aber ein «Grüezi Herr Michel» sei ihm immer daneben geraten und konstant ein «Grüezi, Härr Milech» daraus geworden ... «Aber Josefli», schämte sich jeweils die Mutter für ihn, «me seit doch Härr Michel und nöd Herr Milech!» Schuldbewusst habe er jeweils genickt und geschworen, nie mehr «Herr Milech» zu sagen. Wenn sich dann der wackere Schlossermeister verabschiedete, dann sei es aber wieder wie ein Verhängnis über ihn gekommen und ihm trotz der besten Vorsätze halt wieder ein «Adjö, Härr Milech» entschlüpft. — Heute ist Herr Müsterli über achtzig — vielleicht gerade seiner Treue zur «Milech» wegen. L. I.

B'haltis aus Oslo

Mag das Wort «Souvenir» auch international besser verständlich sein, uns scheint, das heimeligbaslerische «B'haltis» umschreibe das, was wir aus Oslo an Erkenntnissen heimbrachten, doch etwas genauer. Wir möchten diese Erkenntnisse doch behalten, um sie eines Tages auch anwenden zu können.

Wenden wir uns nun dem ersten Diskussionsthema der Tagung zu, der

Informativen Warenkennzeichnung

Was hat man sich unter Warenkennzeichnung vorzustellen? Unsere Leserinnen werden sich an den Bericht über das Textilpflegezeichen in der letzten Nummer vielleicht noch erinnern. Hier wurde die Kennzeichnung auf einem Gebiet verwirklicht. In Oslo wurde nun diskutiert, ob man nicht viel mehr Waren in ähnlicher Form etikettieren und beschreiben müsste, damit der Konsument

einmal informiert ist über die Eigenschaften eines Produktes, dann aber auch, um ihm die Möglichkeiten zu bieten, verschiedene Sorten der gleichen Ware miteinander zu vergleichen.

Neue Rohstoffe, die zahlreichen technischen Apparate für den Haushalt und die Tendenz zur Selbstbedienung im Handel lassen diese Wünsche nach vermehrter Information begreiflich erscheinen. Dazu kommt auch noch die Tatsache, dass wir heute viel mehr Massenproduktionsgüter angeboten erhalten, die nicht immer den individuellen Wünschen des Käufers Rechnung tragen können. Eine möglichst umfassende Kennzeichnung der Waren erlaubt dem Konsumenten, jenes Produkt auszuwählen, dass seinen Erfordernissen am nächsten kommt. Es gibt, so liess sich der englische «Consumer Council» vernehmen, zwei Arten der Information, welche der Verbraucher benötigt. Die erste Information möchte er zum Zeitpunkt des Einkaufes haben, um sich über die Eigenschaften und die Leistungen der Produkte orientieren zu können. Die zweite Information muss er in Form von Gebrauchs- und Pflegeanleitungen erhalten.

Es wurde auch die Frage aufgeworfen, ob die Warenkennzeichnung auf gewissen Mindestanforderungen beruhen sollte, die an das Produkt gestellt werden könnten. Die Mehrzahl der Diskussionsteilnehmer lehnte diesen Gedanken jedoch ab.

Selbstverständlich erheben sich in bezug auf die Kennzeichnung von Waren noch etwelche Probleme. So wurde z. B. angezweifelt, dass solche Massnahmen von den Produzenten und dem Handel freiwillig durchgeführt würden, und gesetzliche Vorschriften sind nicht jedermann sympathisch.

Schwer zu beantworten war eine weitere Frage der Diskussionsgruppe, nämlich, ob die Warenkennzeichnung auf Grund der Ergebnisse von Warentestinstituten vorgenommen werden soll oder ob es besser wäre, hierfür besondere Institutionen zu schaffen. In Ländern, die schon Norminstitute besitzen, besteht die Möglichkeit, diesen die Aufgabe zu übertragen oder doch wenigstens mit ihnen zusammenzuarbeiten. In der Schweiz kennen wir ein allgemeines Norminstitut noch nicht. Der Schweizerische elektrotechnische Verband, der Prüfzeichen für elektrische Apparate verleiht, ist etwas Aehnliches.

Einig war man sich allerdings darüber, dass die Konsumenten bei der Warenkennzeichnung ein unbedingtes Mitspracherecht eingeräumt erhalten müssten.

Einig war man sich auch darüber, dass informative Warenkennzeichnung und vergleichende Warentests einander nicht ausschliessen. Beide können dem Konsumenten wertvolle Hinweise geben. Die Resultate der Warentests werden aber in den meisten Ländern nur von den Mitgliedern der Konsumentenorganisationen und den Abonnenten der Testzeitschriften zur Kenntnis genommen. Die Warenkennzeichnung hingegen kommt jedem Konsumenten zugute. *H. C.-O.*

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, 14. August Nr. 17/249

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Wenn die Frauen das Stimmrecht haben

Berichte aus dem Kanton Neuenburg

Die Resultate der Gemeinderatswahlen im Kanton Neuenburg vom 24./25. Mai erlauben, ein Erwachen des staatsbürgerlichen Interesses der Frauen festzustellen. Es ist verständlich, dass die Probleme, die sich in der Gemeinde stellen, die Frauen direkter interessieren als kantonale Fragen, die umfassender sind, aber auch weiter entfernt vom täglichen Geschehen. Es scheint darum gegeben, bei den Problemen der Gemeinde anzufangen, um das Interesse der Frauen über ihren engen Gartenhag hinaus wachsen zu lassen, dann zu den auf kantonalem Boden diskutierten Fragen vorzudringen und schliesslich zu den Problemen des ganzen Landes zu kommen. Dazu braucht es eine ständige und tiefgreifende staatsbürgerliche Erziehung. Die Erfahrung hat eindeutig gezeigt, dass

das Frauenstimmrecht kein Endpunkt, sondern der Ausgangspunkt ist.

Die Wahlresultate zeigen, dass auch die Bäuerinnen nicht tatenlos geblieben sind, sondern mitgemacht haben, was um so bemerkenswerter ist, als die Landfrauen ursprünglich gegen die Einführung des Frauenstimmrechtes waren.

Parlamentarische Vorstösse von Frauen im Kanton Neuenburg

Motionen in den Gemeinderäten von La Chaux-de-Fonds und Neuenburg zur Schaffung von Eheberatungsstellen in diesen Städten. Die Motionen wurden zum Studium entgegengenommen. — In Le Locle erreichten Frauen, dass Witwen in schwierigen finanziellen Verhältnissen ein Ferienbeitrag gewährt wurde. — In Neuenburg werden Lösungen gesucht, wie Kinder, deren Mütter sich in Spitalpflege begeben müssen, unterdessen gut untergebracht werden können.

Motionen im Kantonsrat

Das Fehlen von Bestimmungen über die Anstellung und die Arbeitsbedingungen der jungen Volontärinnen, die in den Kanton Neuenburg kommen, um Französisch zu lernen und dabei ihr Essen und das Zimmer durch Hausarbeit verdienen, ist die Ursache von manchen Missbräuchen, deren Opfer die jungen Mädchen sind. Die sozialdemokratische Grossrätin Raymonde Schweizer hat daher im Grossen Rat vorgeschlagen, dass ein Normalarbeitsvertrag geschaffen wird, der die Anstellungs- und Arbeitsbedingungen der jungen Volontärinnen regelt. Ihrem Wunsch ist entgegengekommen worden: die Frage steht gegenwärtig in Prüfung.

Für die Schaffung besonderer Klassen für Legastheniker (Lese- und Schreibschwache, die aber intelligent sind) wird ebenfalls von Frauenseite eine Motion im Grossen Rat eingereicht.

Aus der Arbeit einer neuenburgerischen Parlamentarierin

Raymonde Schweizer ist die erste Frau, die in den neuenburgischen Kantonsrat einzog. (Seither hat sie noch einige Kolleginnen bekommen.) Welches waren ihre Vorstösse?

Im November 1960 hat sie durch eine Motion die Schaffung eines Wohnheimes für Mädchen verlangt. Bisher bestehen im Kanton nur zwei solche Heime und ausschliesslich für junge Männer. Im November 1963 hat sie diese Motion in Form eines Postulates wiederholt. Nun will der Grosse Rat über einen Kredit beschliessen, der zum Ankauf eines Hauses für das gewünschte Wohnheim dienen soll. Das Wohnheim würde Studentinnen, weiblichen Lehrlingen und jungen Arbeiterinnen offen stehen.

Auch auf Grund einer Anregung von Raymonde Schweizer ist nun die Impfung gegen Kinderlähmung gratis im Kanton.

Die meisten ihrer Vorstösse galten Schulproblemen: Reform des Primar- und Sekundarschulunterrichtes, Gratisabgabe von Schulmaterial an die Schüler der konfessionellen Schulen, Schul- und Berufsbildung der Mädchen, Lehrermangel. Sie trat für eine bessere Ausbildung der jungen Bäuerinnen, für eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen der jungen Mädchen, die als Volontärinnen im Kanton arbeiten, ein.

Während der letzten Session des Rates verlangte Raymonde Schweizer im Namen der sozialdemokratischen Fraktion eine Erhöhung der kantonalen Subvention für den Bau von Berufsschulen. Dieser Antrag wurde im Kantonsrat angenommen und neulich auch in der Volksabstimmung.

(Nach Artikeln von Jenny Humbert-Droz in «Die Frau in Leben und Arbeit», Nr. 6 Juni, Nr. 7/8 Juli/August.)

CHRONIK

Die letzte Chronik erschien am 24. April

Weiblicher Vorsitz im Genfer Kantonsrat

In Abwesenheit des Präsidenten, Monsieur Maître, führte die bekannte Anwältin, Emma Kammacher, als erste Vizepräsidentin in einer Sitzung des Genfer Grossen Rates den Vorsitz. Somit präsidierte zum ersten Mal in der Schweiz eine Frau ein kantonales Parlament, und zwar mit Erfolg.

Ist es nicht widersinnig, dass eine in der Politik so kompetente Frau in eidgenössischen Angelegenheiten noch kein Stimm- und Wahlrecht hat? F. S.

St. Aubin-Sauges öffnet einen Weg

Als erste Gemeinde im Kanton Neuenburg hat St. Aubin-Sauges eine Frau in den Kleinen Gemeinderat (Exekutive) berufen. Die Gewählte ist Mme Marie-Thérèse Pattus, welche zusammen mit ihrem Mann am Ufer des Neuenburger Sees ein bekanntes Hotel führt.

Die neue Gemeinderätin erklärte in einem Interview, sie sei glücklich, künftig nicht nur für das leibliche Wohl ihrer Gäste besorgt zu sein, sondern auch einen Teil ihrer Zeit dem Wohl der Gemeinde zu widmen. In der ersten Sitzung wurde ihr die Verantwortung für das Fürsorgeamt und das Schulwesen übertragen. M. P.

Bravo den Alterspräsidentinnen!

In den Conseils généraux (grosse Gemeinderäte) des Kantons Neuenburg, in welche Ende Mai dieses Jahres 71 Frauen gewählt wurden, ist es wie anderswo üblich, dass das älteste Mitglied an der ersten Sitzung der neuen Legislaturperiode den Vorsitz führt. Nach einem Willkommgruss leitet es die Wahlen zur Verteilung der Aemter.

Diesmal stellte sich heraus, dass in mehreren Gemeinden dieses Ehrenamt einer Frau zufiel. Die Alterspräsidentinnen erfüllten ihre Aufgabe mit Sachkenntnis, flüssig und einige auch humorvoll. Mit ihren Ansprachen gewannen sie spontan die Sympathie ihrer Kollegen — auch der früheren Gegner des Frauenstimmrechts —, welche ihnen ebenfalls grossen Beifall spendeten. M. P.

15. Grossrätin in der Waadt

Im April ist eine 15. Grossrätin in den waadtländischen Kantonsrat nachgerückt: Frau Juliette Hediguer aus Avenches. Sie ist vielseitig gebildet und betreute während Jahren zusammen mit ihrem Mann das regionale Waisenhaus. Sie freut sich auf ihre Arbeit als Grossrätin. Sie stammt aus einer Rebbauernfamilie am Vully und kennt die Probleme und Anliegen ihrer Landsleute gründlich, in Erziehungsfragen ist sie bestens bewandert.

Kurse für weibliche Schulpflegerinnen im Kanton Solothurn

Ein erster Kurs fand in den Bezirken Solothurn-Lebern und Bucheggberg-Kriegstetten statt. Ausser allgemeinen Schul- und Erziehungsfragen wurden auch die gesetzlich festgelegten Kompetenzen der verschiedenen Schulbehörden genau umschrieben.

An einer zweiten Informationstagung für weibliche Schulpflegerinnen im untern Kantonsteil (Bezirke Balsthal-Gäu, Olten-Gösgen und Dorneck-Thierstein) stellte sich heraus, dass in diesem Kantonsteil weniger Frauen in den Schulkommissionen tätig sind. Dabei — so wurde festgestellt — seien die Mütter über Schulbelange viel besser im Bild als die Väter. Die Informationskurse wurden von der Frauenzentrale organisiert.

15 Bürgerrätinnen in Basel

Dr. Alice Keller ist als 15. Bürgerrätin in den Bürgerrat von Basel-Stadt nachgerückt. Seit dem Herbst 1961 (erste Bürgerratswahlen mit Frauen) waren 17 Frauen als Bürgerrätinnen tätig: 14 wurden 1961 gewählt. Eine von ihnen verlor wegen Verheiratung das Basler Bürgerrecht und musste daher aus dem Rat ausscheiden. Für sie rückte eine Frau nach. Nach dem Tod von Elisabeth Vischer-Alioth (ihren Sitz übernahm ein Mann) gab es eine Zeitlang nur 13 Bürgerrätinnen. Dann trat ein Sozialist zurück, dessen Partei schickte Trudi Kocher als Ersatz; nun hat auch ein liberaler Bürgerrat den Rücktritt genommen, ihm rückte aus seiner Partei Dr. Alice Keller nach. So sind von den insgesamt 40 Bürgerräten heute 15 davon Frauen.

Bundesrat Wahlen zum Frauenstimmrecht

In einem Referat «Unsere Verantwortung für die Schweiz von morgen», das Bundesrat Wahlen auf Einladung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins hielt, sagte er gleich zu Anfang, dass nach seiner Ueberzeugung die politische Gleichstellung der Schweizerin sich in absehbarer Zeit verwirklichen werde.

Die verheiratete Frau sollte ihr ursprüngliches Bürgerrecht behalten können

In den Kantonen Genf, Tessin und Basel-Stadt bemühen sich die Frauen darum, den Frauen ihr ursprüngliches Bürgerrecht auch bei Verheiratung mit einem Schweizer Bürger zu erhalten. (In Basel-Stadt sind diese Bemühungen allerdings vorläufig noch gescheitert.) Welche Nachteile einer Frau erwachsen können, wenn sie durch Heirat — nicht nur mit einem Ausländer, sondern auch mit einem Schweizer Bürger aus einem andern Kanton oder andern Gemeinde — ihr eigenes Bürgerrecht verliert, dafür gibt es nun auch ein Beispiel aus dem Kanton Luzern: Die Stadt Luzern hatte einen Wettbewerb zur Ausschmückung eines Schulhauses ausgeschrieben. Margaret Dubach erhielt den ersten Preis. Aber bei Ueberprüfung ihrer Personalien ergab sich, dass sie durch Heirat seit einiger Zeit Zürcherin geworden war, und damit entsprach sie nicht mehr den Bedingungen — Luzernerin zu sein — des Wettbewerbs.

Walliserinnen interessieren sich für Gemeindepolitik

Dieses Frühjahr haben sich in Riddes (Wallis) zu einer Gemeindeversammlung auch drei Frauen eingefunden. Der Präsident überlegte sich die Sache (so etwas war in Riddes noch nie vorgekommen!), hiess die Frauen dann willkommen, dankte ihnen für ihr Erscheinen und beglückwünschte sie für ihr staatsbürgerliches Interesse.

Die dänische Botschafterin lädt schweizerische Landfrauen ein

Die dänische Botschafterin in der Schweiz, Frau Bodil Begtrup, lud Vertreterinnen des Schweizerischen Landfrauenverbandes zu sich ein, um mit ihnen über die gegenseitigen landwirtschaftlichen Interessen zu diskutieren. (BSF)

Thurgauerinnen in den Sekundarschulbehörden?

Das neue Sekundarschulgesetz des Kantons Thurgau sieht die Wählbarkeit von Frauen in die Sekundarschulbehörden vor. (BSF)

Allgemeines Frauenstimmrecht im Kanton Zürich?

Der Regierungsrat des Kantons Zürich nimmt in Aussicht, frühestens im Laufe des Jahres 1965 dem Kantonsrat eine Vorlage über den weiteren Ausbau der staatsbürgerlichen Rechte der Frauen zu unterbreiten. (BSF)

Kirchliches Stimmrecht

Baselland

Die Synode der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Basselland hat mit 22 gegen 20 Stimmen eine Motion erheblich erklärt, mit welcher für die über 20jährigen katholischen Frauen das Stimm- und Wahlrecht in landeskirchlichen Angelegenheiten gefordert wird. Eine Kommission ist beauftragt worden, einen Entwurf für eine diesbezügliche Teilrevision der Kirchenverfassung auszuarbeiten. — Vor vier Jahren wurde eine weniger weitgehende Motion — Frauenstimmrecht nur in den Kirchgemeinden — mit 17 gegen 16 Stimmen abgelehnt.

Schaffhausen

Die Jahresversammlung der römisch-katholischen Kirchgemeinde Schaffhausen hat beschlossen, in kirchlichen Angelegenheiten das Frauenstimmrecht einzuführen. Die höheren kirchlichen Instanzen müssen diesen Beschluss noch genehmigen.

Kirchliches Frauenstimmrecht in Ermatingen

Die thurgauische evangelische Kirchgemeinde von Ermatingen am Untersee hat mit grossem Mehr im Juli die Einführung des Frauenstimmrechts in kirchlichen Angelegenheiten beschlossen.

Volles Pfarramt für Frauen im Kanton Bern

Nachdem letztes Jahr das Kirchenvolk (Männer und Frauen) der 216 bernischen und solothurnischen Kirchgemeinden, die der bernischen Evangelisch-reformierten Landeskirche angehören, einen Synodevorschlag, es seien auch Theologinnen zum vollen Pfarramt zuzulassen, angenommen hat, unterbreitet nun der Regierungsrat dem Grossen Rat des Kantons Bern den dazu notwendigen Gesetzesrevisionsvorschlag.

Wahl einer Pfarrerin in Oberwinterthur

164 Bürger und Bürgerinnen wählten in geheimer Abstimmung mit 159 (bei 160 gültigen) Stimmen Pfarrer Rosmarie Brupbacher zum Pfarrer in Oberwinterthur. Rosmarie Brupbacher ist die erste Pfarrerin im Bezirk Winterthur mit eigenem Sprengel.

Frauen zahlreich in den zürcherischen Kirchenpflegen

In fast allen Kirchgemeinden der Stadt Zürich wurden in diesem Frühjahr Frauen in die Kirchenpflege gewählt. (BSF)

Ausland

Achtungserfolg der amerikanischen Präsidentschaftskandidatin Mrs. Smith

Zwar ist unterdessen Goldwater zum republikanischen Präsidentschaftskandidaten von seiner Partei ernannt worden. Darüber darf man aber doch den Achtungserfolg von Mrs. Smith, die der gleichen Partei angehört, nicht vergessen. Bei den Primärwahlen im April im Staate Illinois stand sie an zweiter Stelle. Goldwater hatte 500 000 Stimmen für sich, Mrs. Smith 200 000.

Da Mrs. Smith es als Frau sowieso schwerer hatte, und sie ausserdem fast keine Wahlpropaganda für sich machte, so ist die hohe Stimmenzahl, die sie erreichte, um so eindrücklicher.

Eine Frau in der amerikanischen Atombehörde

Mrs. Mary J. Bunting ist im April in die amerikanische Atomenergiebehörde gewählt worden. Sie ist die erste Frau, die diesem Gremium angehört.

Präsident Johnson beruft Frauen auf verantwortliche Posten

Seit Januar 1964 hat Präsident Johnson 93 Frauen zu verantwortungsvollen Posten berufen, worunter zwei Botschafter und das oben erwähnte Mitglied in die Atomenergiebehörde.

Die «grimmigste» Frauenrechtlerin gestorben

Am 1. Mai starb Lady Astor, die «fiercest» (grimmigste, streitbarste) Feministin, wie sie eine englische Zeitung nannte, im Alter von 85 Jahren. Eine Würdigung brachte das Frauenblatt vom 22. Mai.

Konsulin von Honduras in der Schweiz

Der Bundesrat hat Frau Teodolinda Banegas de Makris das Exequatur als Honorarkonsulin von Honduras in Bern erteilt, mit Amtsbefugnis über die ganze Schweiz mit Ausnahme der Kantone Tessin und Genf.

Internationaler Frauenrat

Das Exekutivkomitee des Internationalen Frauenrates tagte vom 6. bis 12. Juli in Interlaken. Eingeladen hatte der Bund Schweizerischer Frauenvereine.

Das Frauenstimmrecht im Umzug der Glarner an der Expo

Eigentlich sind doch die Glarner gegen das Frauenstimmrecht. So meinten wir wenigstens. Wie haben sie fast wie e i n Mann an der Landsgemeinde vor drei Jahren den ersten winzigen Anfängen gewehrt. Aber eben doch f a s t nur wie ein Mann: Es gibt auch Männer im Glarnerland, die dafür sind. Jetzt erfahren wir durch die «Staatsbürgerin» (Mai/Juni-Nummer), dass einer von ihnen es war, der das Frauenstimmrecht im Festzug der Glarner an ihrem Kantonaltag an der Expo zu Worte kommen liess. Eine Gruppe von Frauen ging unter Plakaten mit der Aufschrift «Frauenstimmrecht», Mädchen und Knaben trugen kleinere Tafeln darunter mit der Aufschrift «Ja» oder «Oui». Leider sahen wir es selber nicht, aber wir hörten begeistert davon erzählen. Man konnte die Gruppe nämlich nicht nur in Lausanne sehen, sondern später auch im Fernsehen. Hans Copetti, Personalchef der Maschinenfabrik und Giesserei Netstal AG, in Netstal, Mitglied des Organisationskomitees, war es, der die Idee hatte, und Sekundarlehrer Sieber aus Netstal besorgte die Ausführung. Und genug Mutige fanden sich, um die Plakate dann auch zu tragen. *-er*

*

Der Verband der Waadtländischen Wählerinnen hat nun dem Regierungsrat des Kantons Glarus für die Darbietungen während des Glanertages an der Expo gedankt und besonders für die Teilnahme der Mädchen, die die Plakate und Plakätchen für das Frauenstimmrecht trugen. Der Verband hat den Regierungsrat gebeten, zwei gute Schülerinnen im Alter von 15 oder 16 Jahren für ein Wochenende nach Lausanne zu schicken. Die Mädchen werden Gäste der Vereinigung der Waadtländischen Wählerinnen sein und auch die Expo besuchen können.

Alva Mirdal in einem Expertenkomitee der UNO

Alva Mirdal, schwedische Botschafterin in Indien, Sozialistin, Mitverfasserin des Buches «Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf», ist von Generalsekretär U Thant in ein Expertenkomitee von vier Mitgliedern delegiert worden. Dieses Komitee soll versuchen, eine Lösung für das südafrikanische Problem der Rassentrennung (Apartheid) zu finden.

Australien

Die Juristin Roma Mitchell ist der erste weibliche Queen's Counsel aller australischen Staaten. (BSF)

Frauen in den Kommissionen der Welthandelskonferenz

In den fünf Kommissionen der Welthandelskonferenz sitzen auch Frauen, z. B. die jugoslawische Staatssekretärin für den Aussenhandel, Frau Ziberna; Frau Schchori aus Israel, die im Landwirtschaftsministerium den Platz des Direktors für den Aussenhandel einnimmt, die mexikanische Parlamentarierin und Nationalökonomin Frau Rivera.

Zwei Frauen im indischen Kabinett

Im neuen indischen Kabinett wurde die Tochter Nehrus, Frau Indira Gandhi, mit dem Informationsministerium betraut, während Frau Jakashmi Menon zum Staatsminister für Aeusseres ernannt wurde. (BSF)

Senegal

Die Senegalesin hat das passive und aktive Wahlrecht. Kürzlich wurde als erste Frau in die Nationalversammlung Frau Demba Diop gewählt.

Guinea

Bei den letzten Wahlen in Guinea sind 14 Frauen in die Nationalversammlung gewählt worden. Bis jetzt waren keine Frauen darin vertreten. In das Büro der Versammlung wurde eine Frau, Fatou Aribot, gewählt. Eine der Kommissionen wird ebenfalls von einer Frau präsidiert: Nina Ba.

10 Pfarrerinnen in Dänemark

In Dänemark wurden drei weitere Frauen zu Pfarrerinnen ernannt. Damit beträgt die Zahl der Pfarrerinnen in Dänemark zehn.

Eine Studentin Vizepräsidentin des französischen Studentenverbandes

Zum erstenmal wurde eine Studentin zur Vizepräsidentin des nationalen Verbandes der französischen Studenten (Union nationale des étudiants de France) ernannt. Man wurde auf Martine Micheland, die 25 Jahre alt ist, aufmerksam, weil sie das Präsidium des Studentenverbandes für Versicherung auf Gegenseitigkeit (Mutuelle nationale des étudiants) mit grossem Geschick und Hingabe ausübt. Letzterer Verband hat Gelder in der Höhe von 30 Millionen Franken zu verwalten. Martine Micheland hat auch Hervorragendes geleistet bei einer Umfrage der «Mutuelle». Aus dieser Umfrage ging hervor, dass die Hauptursache für Erkrankungen der Studenten die jetzigen ungünstigen Arbeitsbedingungen sind.

«Ich tue nichts Halbes»

sagte eine Frau, als sie sich dieser Tage zu einem Abonnement für das «Schweizer Frauenblatt» entschloss, «ich werde das Frauenblatt selbstverständlich grad für ein ganzes Jahr, nicht nur für ein halbes abonnieren. Sie hatte bis dahin noch nie etwas vom «Schweizer Frauenblatt» gehört!

Als sie davon hörte, entschloss sie sich augenblicklich für ein Abonnement. Liebe Leserin, vielleicht gibt es auch in Ihrem Bekanntenkreis Frauen, die gerne eine Zeitung wie das Frauenblatt hätten und läsen. Aber sie wissen auch noch nicht, dass das Frauenblatt vorhanden ist. Müsste es nicht Spass machen, einmal ganz privat ein wenig herumzufragen, wer aus unserer Umgebung das Frauenblatt kennt, wer keine Ahnung hat von seiner Existenz und wer und wieviele von diesen letzteren finden, auf ein solches Blatt hätten sie eigentlich immer gewartet und sie müssten es daher auch sofort abonnieren.

Anlass: Tagung des Europäisch-Föderalistischen Forums Rhein-Mosel in Zusammenarbeit mit der schweizerischen Europa-Union.

Ort: Rheinfelden. Zeit: Juni 1964.

In der Diskussion fürchtet ein aargauischer Ständerat, dass man die Schweiz in Europa nicht mehr so ganz ernst nehme, besonders auch wegen der immer noch fehlenden politischen Gleichberechtigung. Zustimmung bei den europäischen Delegierten, die namentlich auf das Postulat «Gleiche Arbeit — gleicher Lohn» hinweisen. Worauf ein wackerer Luzerner findet, dass man die Gleichberechtigung leicht «umschiffen» (so sagte er tatsächlich) könne. Ob sie in der Schweiz bestehe oder nicht, sei für unsere Zugehörigkeit zu einer europäischen Gemeinschaft unwichtig. Dann könne die Schweizerin eben mit den anderen Europäerinnen in europäischen Angelegenheiten mitreden und habe je nachdem in kantonalen und eidgenössischen Belangen weiter zu schweigen.

Womit er das Ei des Columbus gelegt hat.

(Fortsetzung von Seite 1)

den zu Artikeln des täglichen Bedarfs. Die ständige Erhöhung des Realeinkommens der Konsumenten weckt neue Bedürfnisse. Durch die sprunghafte Bevölkerungsvermehrung hat auch die Zahl der ausgabefreudigen Verbraucher zugenommen. Der gesamte Handel ist einem Druck ausgesetzt, der sich in einer Erhöhung des Handelsvolumens Luft macht; dass damit ein echter zusätzlicher Bedarf an Personal verbunden ist, kann niemand bestreiten.

Eine wesentliche Voraussetzung für die geforderte Neuorientierung besteht in einer genauen Analyse eines jeden Betriebes. Stärke und Schwäche müssen objektiv beurteilt, Führungsstil, Kostenstruktur und Grösse neu überprüft werden. Mit anderen Worten: Wer die Kunst der Beschränkung übt, handelt weise. Die Personalknappheit zwingt zu geschickter Planung, zum exakten Beurteilen des Personals und dessen beste Einsatzmöglichkeit.

Heute ist der Mangel an Arbeitskräften schon längst in jenes Stadium eingetreten, in welchem man den arbeitsintensiven Methoden zu den kapitalintensiven übergehen muss. Die Entwicklung ging von der Handarbeit über die Mechanisierung und Automatisierung zur heute jedem Schüler geläufigen «Automation».

Was heisst nun eigentlich «Automation»? Man könnte auch sagen: Vollautomatisierung durch elektronische Datenverarbeitungsanlagen; der gesamte Arbeitsverlauf der Erzeugung vom Ausgangsmaterial bis zum Fertigprodukt geschieht dabei ohne menschliches Zutun. Prof. H. Weinhold, ein weiterer Referent, wies darauf hin, dass die Forschungsstelle für Handel an der Hochschule in St. Gallen in immer stärkerem Masse von Aufträgen in Anspruch genommen werde, bei welchem die wirtschaftlichen Voraussetzungen und Möglichkeiten der Automation abzuklären sind.

Die Automation bringt auch neue soziologische Probleme mit sich, nämlich da, wo Mitarbeiter, welche eine Arbeit im Interesse der Unternehmung seit Jahren zufriedenstellend ausgeführt haben, ihres Arbeitsplatzes beraubt werden. Diese Schwierigkeit kann heute aber fast immer überwunden werden, wie überhaupt schwerwiegende menschliche Folgeerscheinungen der Automation auf längere Sicht nicht zu befürchten sind. Sehen wir nämlich, welche gewaltigen Aufgaben der abendländischen Welt gegenüber den Entwicklungsländern harren, so müssen wir alles tun, um Kräfte freizusetzen, damit die Befriedigung der elementaren Bedürfnisse dieser vielen Millionen Menschen gelingt. *Bi*

Streitgespräch um die Expo

Unpathetische Expo

Skeptisch bin ich an die Expo gegangen. Denn als Frau darf ich mich zwar Schweizer Bürgerin nennen, aber das wichtigste Recht des Schweizer Bürgers, das Stimm- und Wahlrecht, habe ich nicht. Würde die ganze Expo nicht auf mich wirken, wie eine schlechte 1.-August-Rede auf uns Frauen wirkt: phrasenhaft, weil ja für uns Frauen alles, was von politischer Freiheit und Demokratie behauptet wird, nicht gilt?

Aber dann war es grad der «Weg der Schweiz» — wo doch die Gefahr des Abgleitens in falsches Pathos, in unangebrachten vaterländischen Stolz besonders gross wäre —, der mich schliesslich zu einer begeisterten Expo-Besucherin machte.

Meinen Skeptizismus lockerte zuerst die Darstellung des Wilhelm Tell. Der Wilhelm Tell gehört nun einmal zur Schweizergeschichte oder zur Schweizerlegende. Schlicht und naiv haben die Schulkinder von Schüpach die Tellengeschichte in vielen farbigen und schwarz-weissen Bildern gezeichnet. Dreieckig füllen die Bilder ein Stück weit das spitzgiebligе Dach des «Wegs der Schweiz». Das erste zeigt den Tell, wie er auf dem Ofen liegt «und seine Kinder springen in der Stube herum».

So unkonventionell, frisch und neu wie Wilhelm Tell sind auch andere Symbole unserer Vergangenheit dargestellt. Da ist der Rütlischwur: Eisenbänder wachsen aus einem Stamm, breiten sich in die Luft, finden sich wieder zusammen. Dem nachdenklichen Betrachter, der daraufzuwandert, geben sie sich plötzlich als zum Schwur erhobene Hände zu erkennen. Werner Witschi ist der Schöpfer dieser Eisenplastik. Irgendwo weiter am Weg verkörpert ein riesiges unheimliches Tier im wahrsten Sinne des Wortes die Teufelsbrücke, die schon früh den Schweizern den Kontakt mit der «grossen» Welt erleichterte. Die letzten Bedenken, die Expo könnte uns mit falschem vaterländischem Pathos kränken, fallen vor den Kantonswappen von Werner Zogg. «Was sollen diese Plastikfetzen in allen Farben?» fragte ich mich im Daherwandern. Und dann waren es also die Kantonswappen, neben- und hintereinandergehängt in jener Reihenfolge, in der die Kantone dem Schweizerbund beigetreten sind. Durchsichtig und durcheinander hindurchscheinend, scheinbar ungeordnet, ja sogar ein wenig unordentlich erfreuen sie unser Auge und beglücken die nonkonformistische Seite unseres Wesens. Alle Besucher sind zwar nicht beglückt. «Das ist zu modern», sagte ein Lehrer zu seinen Schülern. Sicher liesse er keinen von ihnen ein Berner Wappen zeichnen, das statt eines ganzen Bären nur eine seiner Tatzen zeigt, und auch so überschlanke Baslerstäbe würde er in einem Schülerheft nicht dulden.

«Mir ist die Expo zu wenig vaterländisch», sagte im Monorail ein Glarner zu einem andern Glarner. Ja, zu modern ist sie den einen und zu wenig vaterländisch den andern. Mir aber gefällt sie gerade darum. Im kleinen roten Führer, der am Eingang zum «Weg der Schweiz» zu kaufen ist (sehr zu empfehlen!) findet sich der Satz: «Wir haben weder die Demokratie noch die Freiheit erfunden.» Eine Expo, die das so unumwunden, sogar schwarz auf weiss, zugibt, die kann man sogar als politisch rechtlose Frau akzeptieren. Die Gestalter des «Wegs der Schweiz» haben übrigens unsere politische Rechtlosigkeit nicht unterschlagen. Eine Maschine gibt es — oder gab es —, an der ein Schildlein steckt «Politik ohne Frauen?». Es ist — war — eine der Maschinen, die die Besucher selbst in Gang bringen können. Ende Mai schon funktionierte sie aber nicht mehr. Zwei Techniker sahen wir, die eifrig bemüht waren, sie zu reparieren. Es ist ihnen nicht gelungen. Wenigstens am 8. Juni stand nur noch der leere Eisenrahmen da, aber immer noch das Schildchen «Politik ohne Frauen?» daran. Aber auch diese unfreiwillige Symbolik ist recht ausdrucksvoll.

Aus vergnügtem Staunen kommen wir nicht heraus beim Gulliver, der uns seine Reise in der Schweiz, bei diesem Völklein der Gartenzwerge, schildert. Darüber müsste man einen eigenen Bericht schreiben. Ist es zu glauben, dass wir Schweizer einen so tüchtigen Schuss Selbstironie besitzen? Lachenden Herzens geht die Frauenrechtlerin weiter, nachdem sie noch den Fragebogen Gullivers ausgefüllt hat, was wichtig ist, auch für das Frauenstimmrecht, denn später sollen diese Bogen ausgewertet werden. — Nocheinmal, bei den Filmen Henry Brandts — immer am «Weg der Schweiz» — zeigt sich ihr, wieviel Mut zur Selbstkritik auch Schweizer haben können und dass sie nicht alles, lange nicht alles, was glänzt, für bares Gold halten. So haben sich unsere letzten Zweifel und Bedenken gegen die Expo gelöst, wenn wir zum Platz der Kantone kommen, wir freuen uns am Geflatter der Gemeindefähnchen, und während wir über den See nach Savoyen hinüberblicken und das eben Gesehene überdenken, sagen wir uns, dass die Schweiz vielleicht doch weltoffener ist, als wir bis jetzt glaubten, und wir Frauen das Stimmrecht doch einmal bekommen werden. *A.V.-T.*

Unästhetische Expo

Liebe A. V.-T.

Zum Glück haben wir oft die gleichen Ansichten, doch bei der Expo scheiden sich für einmal unsere Geister. Zwar bin ich mit Ihnen einig: Was das Frauenstimmrecht, unser beider grosses Anliegen, betrifft, so ist die Expo nicht so schlimm, wie wir befürchtet haben, im Gegenteil, sie ist auf unserer Seite, und damit hat sie auch von mir einen schönen Pluspunkt bekommen.

Wenn ich Kritik übe, dann ist es einzig und allein wegen dem etwas lottrigen Aeusseren unserer neuen Landesausstellung. Die ganze Aufmachung nämlich dünkt mich schäbig und billig. Sogar die prächtige Landschaft, in die sie hineingestellt wurde, poliert die Warenhauseleganz wenig auf. Verstehen Sie mich bitte recht: Ich mag die Moderne. Die Landi, patriotisch und mit einem leicht folkloristischen Anstrich, war zu ihrer Zeit gewiss das einzig Richtige. Zur heutigen Situation in der Schweiz würde sie jedoch kaum mehr passen, denn die Schweiz im heutigen Europa soll sich als ein Teil des Ganzen zeigen. Das rechtfertigt aber noch lange keine Plastik-Eleganz, Brettleinbauten oder irgendwie zusammengeschusterte Betonhäuser, von den vergoldeten Plastiken schweizerischer Bildhauerkunst ganz zu schweigen.

Mehr und mehr bedaure ich, dass die «Neue Stadt», die einige junge Schweizer vor wenigen Jahren vorgeschlagen hatten, nicht zustande gekommen ist. Zugegeben, sie hätte wesentlich mehr gekostet als die derzeitige Expo, doch mit ihr hätte man in unserem Ländchen, das gegenwärtig fröhlich kreuz und quer planlos überbaut wird, ein Vorbild schaffen können. Man hätte sie weiter benutzen können und damit auch späteren Generationen etwas Profiliertes und Vorbildliches aus unserer Zeit erhalten, das ein Lichtblick inmitten der Bausünden unseres Jahrhunderts gewesen wäre. Paris hat seinen Eiffelturm, Berlin das Hansa-Viertel aus verflossenen Ausstellungen hinübergerettet. Und wenn der Eiffelturm auch nicht unbedingt mit dem Louvre an Schönheit konkurrieren kann, so bedeutet er doch den Beginn des technischen Zeitalters und ist damit ein Kuriosum und ein Markstein. Das Hansa-Viertel aber ist eine vorbildliche bewohnte Siedlung im Grünen. Die Bauten wurden von den bedeutendsten Architekten der Gegenwart ausgeführt; unter anderem hat auch Le Corbusier ein Hochhaus errichtet.

Und damit komme ich zu einer Frage, die mich einfach nicht mehr loslässt: Warum ist unser Le Corbusier (alias Monsieur Jeanneret), auf den wir ja so stolz sind, an der Expo nur mit einem Bild vertreten? Warum durfte er hier einmal nicht etwas Markantes bauen? Warum lässt man ihn in der Schweiz, mit einer bescheidenen Ausnahme, nichts schaffen? Holzboden Schweiz!

Sehen Sie, liebe A. V.-T., darum kann ich mich mit den zackigen Giebeln des «Weges der Schweiz», die von ferne Japan abgeguckt sind, mit den Stacheln unseres Militärpavillons, mit dem Riesen-Gartenzwerg Gulliver, mit den Plastikdächern und all den Spässlein nicht aussöhnen. Es ist mir alles eben zu spassig und, trotz der Moderne, zu wenig elegant.

Auch ich mag das Welsche; ich bin sogar etwas erblich belastet. Aber die Expo dünkt mich weniger welsch als von internationaler Schäbigkeit und damit eine kleine hässliche Schwester der Weltausstellung von New York. Und ich frage mich: Musste das so sein?

Ihre *MG*

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33⅓% billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Wir gratulieren den nachstehenden Firmen, deren Produkte vom SIH im Juni für gut befunden wurden.

Verlag und Redaktion

Erneuerte Prüfberichte im Juli 1964

Waschen	Merker Bianca 6064, vollautomatische Waschmaschine	**Merker AG, Baden**
	Unimatic-Favorite 10, vollautomatische Waschmaschine ohne Boiler, mit Heisswasseranschluss	**Verzinkerei Zug AG, Zug**
	Göiz Leichtmetall-Seilspinne	**E. Göiz, Zürich 3**
	Wäschezentrifuge Elan Z 36	**Novelectric AG, Zürich 2**
	Wäschezentrifuge Elan Z 46	**Novelectric AG, Zürich 2**
	Trommeltrockner Elan-Constructa T 5	**Novelectric AG, Zürich 2**
	Schnellenthärter Bx	**Friedrich Steinfels AG, Zürich**
	Lux Seifenflocken	**Sunlight AG, Olten**
	Lux Toilettenseife	**Sunlight AG, Olten**
	Kaltwasserlösliche Weichstärke BC	**Blattmann & Co., Wädenswil**
Bügeln	Pollux Baby, Bügelmaschine	**Stella Haushaltapparate AG, Zürich**
Nähen	Nähmaschine Husqvarna Automatic Kl. 21 E	**Fellenberg & Co. Zürich 8**
	Gold-Zack Einzieh-Gummilitze	**Elastic AG, Basel**
	Gold-Zack Näh- und Strickfaden elast.	**Elastic AG, Basel**
	Gold-Zack Nadelfest-Strumpfhalter	**Elastic AG, Basel**
	Gold-Zack Stabilo Miederband elast.	**Elastic AG, Basel**
	Gold-Zack Nadelfest-Aufhänger elast.	**Elastic AG, Basel**
Stricken	Turmix Doppelbett-Handstrickapparat	**Turmix AG, Küsnacht**
	Swiss Magic Doppelbett-Handstrickapparat	**Max Wullmann, Seizach**
	Swiss Baby Einbett-Handstrickapparat	**Max Wullmann, Seizach**
Küche	Therma Filterkaffeemaschine	**Therma AG, Schwanden**
	Silfino-Bratpfanne	**H. Aerni, Dietlikon**
	Arria Küchenapparat	**Flammer & Germann AG, Zollikerberg**
	Bosch Küchenmaschine Mod. HM/KA (Mixer und Teigrührwerk)	**Robert Bosch AG, Zürich 4**
	Rotel-Princess Küchenmaschine (Mixer, Raffel, Saftzentrifuge, Teigrührwerk, Kaffeeschlagmühle)	**Rotel AG, Aarburg**
	Mellor Infrarot-Bratspiess	**Mellor SA, Renens**
Böden/ Bodenpflege	Fakir-3-Scheibenblocher Mod. 3 SL	**Fakir-Werke, Mühlacker/Württ., Deutschland**
	Glanzit-Streuwachs	**Dr. E. Brennecke, Neuenburg**
Reinigungsmittel	Flupp, flüssiges Abwasch- und Reinigungsmittel	**Sunlight AG, Olten**
Verschiedenes	Solo flüssig, Abwasch- und Reinigungsmittel	**Sunlight AG, Olten**
	Hoppla, Waschmittel für Geschirrwaschmaschinen	**Mibelle AG, Basel**
	Glanztrocknungsmittel X 651 für Geschirrwaschmaschinen	**Mibelle AG, Basel**
	Thex 57 und Thex HBP, Abwasch- und Reinigungsmittel	**Synthex AG, Luzern**
	Thex Frigo, Reinigungs- u. Desinfektionsmittel für Kühlschränke	**Synthex AG, Luzern**
	PE 54 Dispersionsfarbe für Innenanstriche	**Royal AG, Luzern**
	Royalux Zementbodenfarbe	**Royal AG, Luzern**
	Tixi Kunstharzmattfarbe	**Royal AG, Luzern**
	Vit, streichbarer Nitrolack	**Royal AG, Luzern**
	ARA Fensterreinigungsmittel	**VSK, Basel**

Neu ausgestellte Prüfberichte im Juli 1964

Nähen	regina-matic, Nähmaschine	**VSK, Wangen bei Olten**
	Bernina Record Kl. 730, Zick-Zack-Nähmaschine mit Zierstich-Automatik	**Fritz Gegauf AG, Steckborn**
	FORM-O-MATIC-Schneiderbüste, verstellbar	**Tono AG, Zürich 8**
Küche	Kaffeeschlagmühle MIVIT	**Migros Genossenschafts-Bund, Zürich 5**
	Geschirrwaschmaschine Merker, Modell 7850-F, freistehend	**Merker AG, Metallwarenfabrik, Baden**
	Tiefkühlschrank TS 80, Tischmodell	**Therma AG, Schwanden**
	Gefrierschrank Electrolux T 125	**Electrolux AG, Zürich 1**

Fritz Wartenweiler zu seinem 75. Geburtstag

Am 20. August dieses Jahres wird Fritz Wartenweiler 75 Jahre alt. Er hat seine Entwicklung, seine Berufung, seinen besondern Weg und das, worauf es ihm auf diesem besondern Lebenspfad ankam, in einem neuen Buch niedergelegt. Dieses Buch, das wie seine früheren Schriften im Rotapfel-Verlag Zürich erschienen ist, heisst: «Wie werde ich reich?» Das ist eine sehr moderne Frage. Sie beschäftigt heute Tausende von Menschen in allen Ländern und Erdteilen. Und allen Ernstes behauptet Fritz Wartenweiler von sich selbst, dass er zu den Reichsten gehöre, weil er sich alles leisten könne, wessen er bedürfe, was ihm Freude mache und wonach ihn gelüste.

An der Nehru-Gedenkfeier vom 18. Juni 1964 im Kirchgemeindehaus Hirschengraben in Zürich, an welcher er den Vortrag hielt, habe ich ihn wiedergesehen: nach wie vor im denkbar einfachsten Gewand, mit dem durchgeistigten Kopf und der strammen, geraden Haltung. Den Stoff beherrschte er mit der bekannten Gründlichkeit, wie das schon sein Nehru-Buch beweist. Und das Referat wurde wie immer ohne Manuskript und Spickzettel in fesselnder, leicht verständlicher Weise gehalten. Das, den Saal füllende, alle Volksschichten vertretene Publikum lauschte mit ungeteilter Aufmerksamkeit.

Und dieser Mann, der sich den «Luxus» eines gutsitzenden dunklen Anzuges mit weissem Hemd und geschmackvoller Krawatte — wie es sich für einen geschätzten Referenten schickt — nicht leistet, der womöglich mit schwerem, bücherbepacktem Rucksack und derben Wanderschuhen stundenweit zu Fuss geht, und gern mit einem Stück Brot und einem Apfel fürliebnimmt, wenn Zeit und Gelegenheit keine vollständige Mahlzeit erlauben, der keine Lebensversicherung, nicht einmal eine Pension hat, der sich keine Ferien am Meer, geschweige denn eine Vergnügungsreise in ferne Länder gestatten würde, der keine geheimen Einkünfte und Kapitalien besitzt — dieser Mann soll einer der reichsten Schweizer sein?

Wie und wann er das geworden ist, allen Kämpfen, Enttäuschungen, Niederlagen zum Trotz, erzählt er in seinem neuen Buch «Wie werde ich reich?».

Was Fritz Wartenweiler adelt, ist seine tiefe Dankbarkeit gegenüber allen, die ihn in seinem bewegten Leben gefördert haben; seine grosse Bescheidenheit, verbunden mit unerbittlicher Selbstkritik; der Mut, eigene Mängel und Fehldispositionen ruhig einzugestehen; sein starker Glaube an Gottes überragende Macht und somit an die positiven Kräfte in der Welt und im einzelnen Menschen.

Wenn die «Konjunktur» ungünstig war für die praktische Volksbildungsarbeit und besonders für sein spezielles Anliegen: die Erwachsenenbildung, griff er zur Feder und schilderte Leben, Schaffen und Kämpfen von Männern und Frauen, die ihren eigenen engen Kreis durchbrochen und sich für die Allgemeinheit eingesetzt haben und das, was ihr half und was sie vor- und aufwärts brachte: Nansen, Max Huber, Roosevelt, Churchill, Hammarskjöld, General Guisan, Fritz Wahlen, Ernst Kreidolf, Einstein, tapfere Schwarze in den USA und noch viele andere.

Wie gerne hätte er die Heim-Volkshochschulen, wie er sie in Skandinavien und ganz besonders in Dänemark erlebt hat, in der Schweiz aufgebaut und zum Blühen gebracht! Trotz nimmermüdem Einsatz ist es ihm nur teilweise gelungen. Doch hat er nie resigniert, nie über Verkennung und schnöden Undank gejammert. Auch das Misslingen musste dazu dienen, noch besser, noch kräftiger anzupacken in der unentwegten Gewissheit, dass uns Menschen zwar Pflügen, Säen, Hegen und Pflegen zukommt und obliegt, dass Wachstum und Ernte aber in Gottes Hand liegen.

Das alles ist in bunter Reihenfolge in Wartenweilers neuem Buch «Wie werde ich reich?» aufgezeichnet. Seine Freunde werden es mit grosser Freude und warmem Interesse lesen; aber auch jene sollten das vorurteilsfrei tun, die sich an unwesentlichen Aeusserlichkeiten stossen und darum Gefahr laufen, die gleichen tragischen Fehler zu begehen, die schon die Zeitgenossen der biblischen Propheten und unseres Heinrich Pestalozzi begangen haben.

Die Lesergemeinde des Schweizer Frauenblattes grüsst Fritz Wartenweiler an seinem 75sten Geburtstag und wünscht ihm weiterhin Kraft und Freude für seine segensreiche Tätigkeit.

E. Spahn-Gujer

Von der Freundlichkeit

sfd. Freundlichkeit ist die freundlichste aller Tugenden und hat unter allen das lieblichste Gewicht. Sie ist der Schlüssel zu aller Herzen; sie ist eine erquickende Labe, erscheine sie nun am Krankenlager oder im Gesellschaftszimmer, bei der Magd oder bei dem Herrscher auf dem Throne. Sie wird viel zu wenig beachtet, viel zu wenig wird bei den Kindern darauf gesehen, tausendmal des Tages sollte man daran denken, erinnern. *Heinrich Pestalozzi*

Freizeitarbeit als Chance für den Menschen

Eine Studientagung über Teilzeitarbeit

Die Teilzeitarbeit (regelmässige ausserhäusliche Erwerbstätigkeit von 10 bis maximal 35 Wochenstunden) ist für uns Frauen eine wichtige Arbeitsform, die besonders Hausfrauen, Mütter und ‚ältere Jahrgänge' jeglichen Zivilstandes vor Ueberbelastung schützt, ihnen aber doch in gesundem Masse die Teilnahme am Wirtschaftsleben ermöglicht. Teilzeitarbeit (TZA) ist uns zwar auf den Gebieten des Gastgewerbes, Unterrichts, Handels, Haushalts usw. schon lange bekannt, hat aber in der Nachkriegszeit starken Auftrieb erfahren und zwar als «Part-Time-Work»-Diskussionsthema auf verschiedenen internationalen Konferenzen. Im Ausland, namentlich in USA, Schweden, Deutschland usw. ist die TZA viel stärker verbreitet als in der Schweiz, hat nun aber auch bei uns im Gefolge des Fremdarbeiterstopps vermehrte Aufmerksamkeit gefunden.

Es war also ein glücklicher Gedanke der **Reformierten Heimstätte für den Kanton Zürich**, zu einer Studientagung über TZA (Frühsommer) nach **Boldern** einzuladen. Die Kirche will ja nicht nur auf ein Randgebiet verwiesen sein, sondern sich fruchtbar einschalten in andere Lebensbezirke und teilhaben an allen weltlichen Problemen, bei denen der Mensch im Mittelpunkt steht. Es erschienen über 70 Teilnehmer aus Arbeitgeber- und Arbeitnehmerkreisen (Personalchefs, Fürsorgerinnen, Vertreter von Betrieben, Gewerkschaften, Institutionen und verschiedener Berufe), wobei der Anteil der Frauen stark überwog.

Der Studienleiter, Herr **Konrad Amberg**, begrüsste als ersten Referenten Herrn **Nationalrat Ernst Wüthrich**, Zentralpräsident des SMUV, Bern, der den **arbeitsrechtlichen Aspekt der TZA** aufzeigte. Nach dem neuen Fabrikgesetz, das am 1. Januar 1965 in Kraft treten wird, sollen die TZA-Arbeitenden die gleiche Stellung und den gleichen Schutz wie Vollbeschäftigte geniessen, sind aber von der Arbeitslosenversicherung ausgenommen und werden in Krisenzeiten die ersten Entlassenen sein. Es fehlen bei uns genaue Erhebungen über TZA; der neueste Bericht des eidgenössischen Fabrikinspektors gibt an, dass in der Industrie nur 1,6 Prozent aller Arbeitnehmer weniger als 40 Stunden wöchentlich eingespannt seien. Bei den Gewerkschaften sind hinsichtlich TZA bis jetzt keine Postulate eingegangen. Der Referent stellt fest, dass das Problem der TZA bei uns nicht so brennend sei.

Entgegengesetzter Meinung ist **Frl. Maria Oechslin**, Leiterin der weiblichen Arbeitsvermittlung des Arbeitsamtes Schaffhausen. Sie erlebt es immer wieder, dass Frauen bei ihr um TZA nachsuchen, dass aber bei weitem nicht genug entsprechende Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. Sie ist der Ansicht, dass die Arbeitgeber, vor allem in industriellen Betrieben, der TZA einstweilen noch negativ gegenüberstehen, dass sie die damit verbundenen administrativen Umtriebe und die Mühe vermehrter Anlernung scheuen und vor einer Umorganisation zurückschrecken. (Gesprächsweise, aber unverbindlich, wurde ein deutscher Betrieb in Bochum erwähnt, der von Grund auf neu organisiert und ganz auf TZA eingestellt werde.) Angesichts des enormen Mangels an Arbeitskräften und der Ueberfremdung empfindet es Frl. Oechslin als angebracht, neue Wege zu beschreiten und recht viele und vielerlei Arbeitsangebote für die TZA bereitzuhalten, um damit den verschiedenen Bedürfnissen der Stellensuchenden zu entsprechen. TZA sollte nicht den Charakter einer Gelegenheitsarbeit haben, sondern solider und systematischer gestaltet und als **serlöse, geordnete, moderne Arbeitsform** gewertet werden.

Mit TZA sind allerdings gewisse Besonderheiten verbunden: die Kameradschaft mit den Arbeitskollegen ist meist lockerer als unter Vollbeschäftigten; es gibt keine oder nur geringfügige Aufstiegsmöglichkeiten (ein Vorgesetztenposten ist fast unmöglich); die finanziellen Bedingungen lassen in verschiedenen Branchen noch zu wünschen übrig, ebenso wie die Ferienfrage meist schlecht geregelt ist. Frl. Oechslin ist der Meinung, dass man zwar in alte Vorurteile Breschen schlagen, dabei aber behutsam vorgehen und vorderhand nicht zu viel erwarten solle; die Ueberlegung, dass der Mensch mehr wert sei als die Rendite, setze sich nur sehr langsam durch, sonst hätte man längst eingesehen, dass TZA für Mütter und Frauen mit anderen Familienpflichten (Betreuung alter Eltern, Geschwister usw.) im Interesse des Gesamtwohls und der künftigen Generation stehe und ihr, gegenüber der Vollbeschäftigung, der Vorrang eingeräumt werden müsste.

Die **familienpolitischen** Betrachtungen und Forderungen des Soziologen **PD Dr. A. Miller**, Zürich, wurden von den anwesenden Frauen grösstenteils abgelehnt. Der Feststellung, dass die Struktur der Familie sich geändert habe, wir aber auch in unseren städtisch-industriellen Verhältnissen noch immer auf veraltete Leitbilder aus der Zeit bäuerischer Lebensform ausgerichtet seien, wurde zwar zugestimmt, nicht aber dem Postulat, das junge Mädchen solle nicht zu viel Zeit zur Vorbereitung eines Berufes aufwenden, es solle nur TZA leisten und sich im übrigen sorgfältig auf Ehe und Familienpflichten vorbereiten. Abgesehen davon, dass man sich nicht vorstellen konnte, wo und wie diese Ehe-Erziehung zu geschehen hätte, erachteten die anwesenden Berufstätigen eine serlöse Berufslehre und -ausübung mit allen charakter- und geistesbildenden Möglichkeiten als eine vorzügliche Vorbereitung auf Ehe und Mutterschaft.

In einem aufschlussreichen **Rundgespräch** beleuchteten die Vertreter der Arbeitgeberseite die **innerbetrieblichen Probleme**, wobei sich sehr unterschiedliche Ansichten und Erfahrungen bemerkbar machten. Es scheint, dass die Industrie nicht der geeignete Boden für TZA ist, wohl aber Dienstleistungsbetriebe und in sich abgeschlossene Gebiete mit kleinen Teams. Wo schon beim Anlernen die TZA berücksichtigt und der ganze Betrieb stark darauf eingestellt ist, wie z. B. beim «Volksdienst», sind die Resultate besonders erfreulich. Administrative Plätze lassen sich gut zweiteilen; in Bürobetrieben sollte TZA in Zukunft weiter ausgebaut werden. In Spitälern ist TZA von seiten der Patienten zwar nicht sehr erwünscht, muss aber notgedrungen beansprucht werden. Uebereinstimmung herrscht in der Feststellung, dass TZA-Beschäftigte häufig intensiver und interessierter arbeiten, weniger Ermüdungserscheinungen und Absenzen aufweisen und oft sogar zur Senkung der Gehaltskosten beitragen (Erkenntnis: es geht auch mit einer Halbtagssekretärin!).

Die **statistischen Angaben der TZA der Frau** in der Schweiz sind äusserst spärlich. Die wertvollsten Einblicke vermittelt eine umfangreiche Diplomarbeit der Schule für Soziale Arbeit Zürich, verfasst von drei Absolventinnen «Teilzeitarbeit in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie», wobei die Verhältnisse in 11 Firmen untersucht wurden.

Frl. Dr. Marga Bührig, die sich seit Jahren mit Fragen der Frauenarbeit auseinandersetzt, bezeichnet die Teilzeitarbeit als **Chance für den Menschen** (Hauptreferat). Sie ist sich zwar bewusst, dass TZA auch nicht die Lösung aller Arbeitsformen darstelle, dass sie hingegen die heutige Situation gut sichtbar mache. TZA gibt uns Gelegenheit, uns nicht nur als Individuum, sondern auch als Glied einer grösseren Gemeinschaft zu fühlen. TZA schenkt uns mehr Freiheit. TZA ermöglicht einer Frau, sich nach erfüllten Mutterschaftspflichten ins Wirtschaftsleben wieder einzuschalten und ihre Kräfte und Anlagen zu entfalten. (Statistische Erhebungen in Deutschland haben ergeben, dass nichtberufstätige Mütter früher invalid werden als andere!) TZA schützt die Frau aber auch vor der Ueberbeanspruchung, wie sie volle Berufstätigkeit plus häusliche Pflichten oft mit sich bringen. TZA lässt mehr Spielraum für die wünschenswerte Weiterbildung, die oft von einer Fünfzigerin bereitwilliger und bewusster aufgenommen und verarbeitet wird als von einer Zwanzigjährigen.

Das vermehrte Begehren nach TZA illustriert die Einsicht, dass die Arbeit nur einen Teil eines ganzen Lebens ausmacht und der heutige Mensch abzurükken beginnt vom alten Ideal des überbetonten Leistungsprinzips, um sich vermehrt anderen Lebenswerten zuzuwenden und sich darauf zu besinnen, dass es letzten Endes auf das **Sein** mehr ankomme als auf das **Tun**. Aus diesem Grunde ist Frl. Dr. Bührig auch der Ansicht, dass Männer im vorgerückten Alter «um der Menschlichkeit willen» auf TZA hinüberwechseln sollten, so wie sie überhaupt eine auf Jahrzehnte sich erstreckende, aufreibende Männer-Karriere nicht als erstrebenswert erachtet. Sie appelliert an den Mann, dass er bereit sei, nicht nur Mannesprobleme, sondern auch Frauenprobleme durchzudenken und zu bewältigen. Der andere Lebensrhythmus der Frau (bedingt durch Mutter- und Haushaltpflichten) sollte ohne Diskriminierung anerkannt und berücksichtigt werden. Uebergänge sollten möglich gemacht, Experimente gewagt und Raum geschaffen werden, in dem Neues wächst und gedeiht. Als Christen sollten alle Partner sich aufgerufen fühlen, die Schwierigkeiten gemeinsam anzugehen und zu meistern. Es sollte keine festgefahrenen Fronten geben, sondern jeder Einzelne müsste an seinem Posten seinen Auftrag erkennen, vorwärts schauen und bei allen Verhandlungen und Massnahmen stets den Menschen im Mittelpunkt sehen.

Irma Fröhlich

Welterbildung und beruflicher Aufstieg der Frau

7 Referate, gehalten an einer Informationstagung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, am 2. März 1964 in Zürich

Erschienen beim Schweizerischen Frauensekretariat, Merkurstrasse 45, 8032 Zürich

Die für Berufsverbände und Berufsberaterinnen durchgeführte Arbeitstagung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine hat in der Presse bereits ihren Widerhall gefunden. Damit die Referate allen Tagungsteilnehmerinnen gedruckt zur Verfügung stehen und noch weitere Kreise erreichen können, wurden sie nachträglich in Heftform herausgegeben.

Das im In- und Ausland vielbeachtete Hauptreferat von Edmond Tondeur untersucht die Rolle der Frau im Berufsleben und die Rolle des Berufs im Leben der Frau in der heutigen Zeit. Es enthält wertvolle Gedanken über die Wandlungen, die sich in jüngster Zeit in bezug auf die berufliche Struktur der modernen Gesellschaft, den Altersaufbau der Bevölkerung, den Nachwuchsbedarf und den Bildungsbedarf vollzogen haben. Der Referent weist mit Nachdruck darauf hin, dass den meisten Frauen nach einem durch Ehe und Mutterschaft ausgefüllten Lebensabschnitt noch etwa 25 bis 35 Jahre «postfamiliären» Lebens zur Verfügung stehen, in welchen sie sich wieder beruflich betätigen könnten. Er regt die Schaffung neuer Weiterbildungsmöglichkeiten für die Frau während der Ehe an, damit ihr bei der Wiederaufnahme der Berufstätigkeit nicht nur Hilfsarbeiten offenstehen. Mit überholten Leitbildern muss aufgeräumt werden. «Jedem Mädchen, das nicht seine Fähigkeiten und seiner Begabung entsprechend ausgebildet wird, geschieht heute Unrecht durch die Weichenstellung, die damit für sein Leben erfolgt.» Die Frau soll nicht «berufliche Handlangerin des Mannes» oder ein «schweizerischer Fremdarbeiter» sein. Der u. a. durch die Automation geforderte Ausbau der lenkenden und disponierenden Kräfte hat auch für die Frau seine Folgen. All diese tiefgreifenden und umfassenden Ueberlegungen sind treffend und packend formuliert.

Was die übrigen Referate anbetrifft, sei lediglich hingewiesen, dass es sich um Berichte aus der Sicht der Praxis aus folgenden Berufszweigen handelt: Krankenpflege, kaufmännische Berufe im allgemeinen, Direktionssekretärin im speziellen, Akademische Berufe, Damenschneiderin und gastgewerbliche Berufe. Wer sich für das eine oder andere dieser Gebiete interessiert, findet in diesen Ausführungen eine gründliche Dokumentation und manche Anregung.

Die geäusserten Gedanken müssen weiterverfolgt werden. Sie bilden einen guten Ausgangspunkt für eine auf die Zukunft ausgerichtete Entwicklung, welche auf allen Gebieten, welche das Leben der Frau beeinflussen, einsetzen muss und zum Teil bereits im Gange ist.

Die Frau in der Kunst

Drei Bildhauerinnen

Bildhauerei, so schien es während Jahrhunderten, war ausgesprochenes Männerwerk. Denn mit dem Meissel, dem harten Stein oder schweren Metall umzugehen, erfordert ungeheure physische Kräfte, die den sportungewohnten Frauen von anno dazumal mangelten. Das hinderte sie allerdings nicht, wenn sie Geld und Musse genug hatten, in Ton und anderem nachgiebigem Material nette Sächelchen als kultivierte Dilettantinnen zu schaffen.

Unsere Zeit, die es erlaubt, Plastik in neuartigen Materialien zu gestalten, und die vor allem in der Kunst viel mehr den Ausdruck einer intellektuellen Situation als die Nachformung gegenständlicher Materie bedeutet, hat einige Bildhauerinnen von Format hervorgebracht.

Zurzeit spricht man von

Barbara Hepworth,

Engländerin, 1903 in Yorkshire geboren, ist vielleicht die berühmteste Bildhauerin unserer Zeit. Sie hatte den Auftrag erhalten, das Denkmal für Dag Hammarskjöld zu schaffen, das kürzlich in New York eingeweiht wurde. Da sie mit Hammarskjöld befreundet war — er hatte auch einige ihrer Arbeiten erworben —, war sie für diese Aufgabe prädestiniert. Sie schuf einen grossen Bronzeschild mit einer asymmetrischen Oeffnung im oberen Teil, der über und über mit Gravierungen bedeckt ist.

Ihre meist abstrakten grossformatigen Plastiken in Metall und in Holz sind in den berühmtesten modernen Museen und Sammlungen der Welt zu finden. Es handelt sich um ganz verschiedenartige Formen, manchmal menhierartig oder elegant geschwungen und vielleicht ganz leicht auf einem schlanken Blatt stehend, so dass sie zu schweben scheinen. Die Vorbilder waren: Henry Moore, Gropius, Arp und vielleicht auch Mondrian.

Mary Vieira

Im «Hof der Künste» an der Expo steht eine Plastik, die bereits die «Lichtmalerei», eine ganz neue Kunstgattung, andeutet. Sie heisst «Polyvolume», eine Säule aus rechteckigen, dünnen, gelochten Blättern. Wenn der Betrachter sie dreht, verändert sich die Form. Eine Kleinplastik ähnlicher Art sahen wir neulich in der Galérie de L'art moderne in Basel.

Mary Vieira ist Brasilianerin, 1927 in Sao Paulo geboren. 1951 sah sie auf einer Ausstellung Werke von Max Bill, 1952 wurde sie in Zürich seine Schülerin. Ihr bevorzugtes Material ist Aluminium und Stahl, ihre Ideen fussen auf der Mathematik. Es sind zarte Werke einer jungen intellektuellen Frau. Heute lebt die Künstlerin, die sich an vielen Ausstellungen des In- und Auslandes beteiligt hat, in Basel.

Louise Nevelson

In der Galerie Handschin in Basel sind zurzeit Holzplastiken von Louise Nevelson zu sehen. Die Bildhauerin wurde 1900 in Kiew geboren, wanderte aber bereits 1905 mit ihren Eltern nach Amerika aus.

Ihre früheren Werke sind rustikale, ja beinahe grobe Holzstücke, scheinbar kaum bearbeitet und beinahe urzeitlich primitiv. Heute schafft sie eine Art hohe schlanke Kästen, in denen sich kleine Motive, die Zapfen oder aufgehängtem Werkzeug gleichen. Es sind merkwürdige, ich möchte sagen, ausgesprochen hässliche Sachen, die diese Amerikanerin herstellt, doch in ihrer Heimat hat sie damit ungeheuren Erfolg. Sogar das Museum of Modern Art in New York hat Plastiken von ihr erworben.

Margrit Götz

Rhythmen, Metamorphosen und Visionen...

Ausstellung schweizerischer Künstlerinnen in der Expo

18 Künstlerinnen der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Keramikerinnen waren während eines knappen Monats mit einer Ausstellung im Café des Arts zu Gast. Nun dürfen wir diesmal nicht mit der Vielfalt der gezeigten Werke auf grosszügig zur Verfügung stehendem Raum unserer Saffa 58 vergleichen, obwohl wir von einer der vier Wände zur andern gedrängt sind, dies zu tun. Bei der Auswahl mag die Zielrichtung jung und modern den Ausschlag gegeben haben; jede Künstlerin zeigt drei Werke, und die Frage, ob diese Vereinheitlichung sowohl dem Niveau wie einer gewissen Ausstrahlung der Schau zugute kam, ist berechtigt. Auch in der Art der Technik scheinen gewisse Vorschriften geherrscht zu haben, indem das Aquarell und die Zeichnung z. B. fehlten und sozusagen ausschliesslich Oel, Gouachen, Mischtechnik und Dispersion dominierten. Jene von ihnen, die in dem als Restaurant anzusprechenden Teil des Künstler-Cafés hingehängt waren, kamen entschieden besser zur Geltung. Die hohe, lichte Decke, die weissen Tüllvorhänge an den Fenstern, die raffinierte Anordnung der kugelförmigen Lampen verschiedener Grösse und Farben schufen an sich schon ein entsprechendes Ambiente. Wo aber der Café- und Barbetrieb auf hohen Touren lief und man aus der architektonisch genial in der Mitte des Etablissementes angelegten Küche das Klopfen der Steaks, das Scheppern der Pfannen vernehmen konnte, wo wiederum an einer andern Stelle Körbe mit Tisch- und Küchenwäsche, Harasse mit leeren Flaschen aller Gattungen Tranksame und die von ihrem Spiel ausruhenden Jazz-Instrumente in künstlerischen Désordre herumstanden, hatten z. T. sehr gute Kompositionen, die grösste Mühe, überhaupt nur beachtet zu werden.

Just die eigenwillige «Kleine Metamorphose» von Mily Dür, Zumikon ZH, litt unter dieser ungünstigen Plazierung, während sich daneben die von Gentiane Gebser-Clarisel, Bern, geschaffenen linearen «Rhthmen I und II» und «Peinture grise» in ihrem vornehmen und gestrengen Grau, Weiss und Schwarz noch einigermassen zu behaupten vermochten. Von Maria Scotoni, Zürich, sei die «Vision rouge» erwähnt, von Greta Leuzinger, Zürich, eine ebenfalls als Vision bezeichnende «Histoire d'un Bateau» mit zarten Versuchen, eine gewisse Monotonie farblich etwas aufzulockern. Simone de Quay, Pully, grossflächiger Malerei verschrieben, hatte «Paysage», «Lands End» und «Léman» in die Schau gegeben, die eiskalt wirkend — doch von einer ganz besonderen Faszination waren. Zur gegenständlichen Malerei bekennt sich noch, und es wurde denn auch ihren drei Werken Raum gegeben, Suzanne Cerutti-Buchser, Genf, mit einem Marktmotiv, einem sehr guten Porträt «Céline» und einer kraftvoll komponierten «Baustelle». Auch Ursula Huber-Bavier, die in Zug lebende Bündnerin, gehört dieser Richtung an, die sie mit drei in den Farben aparten, in ansprechender Weise plastisch wirkenden Landschaft «Friedhof», «Die Klus bei Malans» und «Bahnhofplatz» vertrat.

bwk

★

sfd. Nach Berichten aus New York hat die junge Sängerin Marilyn Horne bei einer Aufführung der selten gebotenen «Semiramide» von Rossini in der Carnegie-Hall einen aussergewöhnlichen Erfolg erzielt. Ihr Bel-canto-Gesang habe die Zuschauer durch seine Reichweite, Schönheit und Virtuosität zu wahren Beifallsstürmen hingerissen.

Die berühmte Sammlung Johnson «Art USA now» im Kunstmuseum Luzern

Bis 25. August wird das Kunstmuseum Luzern die wichtigste Ausstellung amerikanischer zeitgenössischer Malerei, die je in Europa zu sehen war, zeigen.

Hundertzwei Gemälde, signiert von hundertzwei verschiedenen Malern, bilden die berühmte Johnson-Sammlung, die nach deren Schöpferin benannt wurde: Mrs. Irene Johnson, Malerin und Kunstgönnerin. Ihr Mann, Herbert F. Johnson, ist Präsident der Johnson Company, einem weltbekannten Unternehmen.

Mrs. Irene Johnson, der wir diese Sammlung verdanken, ist mit einer schöpferischen Phantasie begabt und ist selbst Künstlerin. Sie hat sich immer lebhaft für die Kunst interessiert und hat unermüdlich nach der wirksamsten Art und Weise gesucht, um die amerikanische Kunst zu fördern.

Kleine Glace-Statistik

In den statistikbegeisterten Vereinigten Staaten wird auch der Verbrauch von Gefrorenem zahlenmässig festgehalten. Dabei ist ermittelt worden, dass 92 von 100 Yankees mehr oder weniger regelmässig Glace und Eiscrème konsumieren; 30 von 100 über 15jährigen Glace-Essern führen sich täglich Gefrorenes zu. Der Verbrauch dieser Erzeugnisse pro Kopf der Bevölkerung ist in den USA während des Winters dreimal grösser als bei uns im Sommer. Besonders auch auf den amerikanischen Familientisch kommt das ganze Jahr hindurch häufig Gefrorenes. Dies ist nicht allein dem Umstand zuzuschreiben, dass «drüben» sehr viele Haushaltungen über die nötigen technischen Einrichtungen verfügen, um Eisprodukte zweckmässig zu lagern (Tiefkühltruhe oder Frigidaire mit geräumigem Tiefkühlabteil). Die ausgesprochene «Glace-Freundlichkeit» der Amerikaner hängt weitgehend auch damit zusammen, dass sie gewohnt sind, in diesen Erzeugnissen zugleich das Genuss- und Nahrungsmittel zu sehen. Nicht zu Unrecht. Glace und Eiscrème enthalten wertvolle Nährstoffe wie Eiweiss, leicht verdauliches Fett, Zucker, dazu zahlreiche Vertreter aus dem «Alphabet der Vitamine».

g. st.

Veranstaltungskalender

(ohne Gewähr für Vollständigkeit)

Grosse Verbände

Schweiz

2. bis 8. September 1964:	Weltkongress der Soroptimist International Association in Lausanne.
12. September	Delegiertenversammlung des **Schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen** in Schaffhausen.
30. September	Feier des 50jährigen Bestehens der **Zürcher Frauenzentrale** im Kirchgemeindehaus Hottingen, Zürich.
24./25. Okt.	Gurtentagung der **Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»**
31. Okt./1. Nov.	Abgeordnetenversammlung des **Schweizerischen Frauen-Turnverbandes** in Möriken AG.

Ausland

19. August bis 2. September	**Kongress des Weltbundes für gleiches Recht und gleiche Verantwortung (International Alliance of Women) in Triest.**
13. bis 18. Sept.	XII. Tagung der **Internationalen Konferenz für Sozialarbeit**, in Athen.
12. bis 16. Okt.	XV. Internationaler Kongress der **katholischen Mädchenschutzvereine**, in Rom.

Lokale Vereine und Organisationen

SCHWEIZERISCHER VERBAND DER AKADEMIKERINNEN — SEKTION ZUERICH

Die Monatsversammlung vom August fällt wie gewohnt aus.

2. September	Frau Dr. Dora Rittmeyer, St. Gallen: «Sind Frauenvereine noch aktuell?»
7. Oktober	Frau Dr. Charlotte Peter: «Journalismus und Massenmedien.»
4. November	Frau Dr. Henrici: «Die politische Auseinandersetzung innerhalb der Schweiz.»
2. Dezember	Generalversammlung evtl. mit Nachtessen und unterhaltendem Vortrag.

Geldsorgen in einer volkswichtigen Schule

Im Ausland bemühen sich

Beschäftigungstherapeutinnen

schon seit rund 30 Jahren um die sinnvolle Aktivierung aller vorhandenen Kräfte bei invaliden Patienten; die grosse Zahl der Kriegsgeschädigten hat dort die Entwicklung dieses medizinischen Hilfsberufes energisch vorangetrieben. In der Schweiz erweist sich das Bedürfnis nach geschulten Assistentinnen dieser Art als nicht minder zwingend, nehmen doch die Verkehrs- und Maschinenunfälle (letztere zufolge vermehrter Mechanisierung der Landwirtschaft und des Gewerbes) ständig zu. Ebenso steigt die Zahl alter Leute, die durch Arthritis, Rheuma, Multiple Sklerose, Herzleiden usw. körperlich schwer behindert sind und ohne verständnisvolle Hilfe ihrer Mitmenschen einem traurigen Los verfallen wären.

Darum gründeten verantwortungsbewusste Persönlichkeiten 1955 einen entsprechenden Verein und eröffneten 1957 in Zürich, Kraftstrasse 22, die erste vollausgebaute

schweizerische Ausbildungsstätte für Beschäftigungstherapie

die bereits nach Vollendung des ersten dreijährigen Kurses die internationale Anerkennung durch die «World Federation of Occupational Therapistes, Philadelphia» fand. Erfreulicherweise melden sich stets genug Interessentinnen für diesen Beruf, der viel Geduld, Einfühlungsvermögen und Menschenliebe verlangt. Das Angebot an ausgebildeten Therapeutinnen vermag aber der Nachfrage bei weitem nicht zu genügen; Spitäler, Heil- und Pflegeanstalten und die eigentlichen Eingliederungsstätten wie «Milchsuppe» Basel, «Appisberg» Männedorf, «Rossfeld» Bern usw. reissen sich um die Absolventinnen, und es ist daher zu hoffen, dass die geplante zweite Schule in Lausanne recht bald zur Wirklichkeit werde.

Die Beschäftigungstherapie ist ein äusserst wichtiges Glied in der ganzen Kette der Hilfsmassnahmen, hinter denen immer der Arzt steht; dieser verordnet und überwacht das auf jeden einzelnen Patienten persönlich abgestimmte Behandlungsprogramm, das letztlich auf die allgemeine und berufliche Eingliederung der Behinderten hinzielt. Man unterscheidet drei Arten der Beschäftigungstherapie:

1. Funktionelle Beschäftigungstherapie, welche die Funktionen des Bewegungsapparates fördert, die täglichen Verrichtungen wie Frisieren, Benützung des WC, Strümpfeanziehen durch eigens konstruierte Hilfsmittel zu erleichtern sucht, die berufliche Eingliederung durch Anpassung der Werkzeuge an die Gebrechen der Patienten unterstützt usw.

2. Ablenkende Beschäftigungstherapie (hauptsächlich für Insassen von Tuberkulose-Heimstätten, Altersheimen usw.), die das Interesse der Patienten vom eigenen Ich abwenden und sie zu neuer Lebensfreude hinführen soll.

3. Psychiatrische Beschäftigungstherapie, welche die schöpferischen Kräfte der Patienten fördert, die verlorengegangene Gemeinschaftsfähigkeit wieder weckt und oft Wesentliches zur Gesundung der seelisch Kranken beiträgt.

Diese drei Formen sind in der Praxis nicht streng voneinander zu trennen, werden oft kombiniert angewandt und darum auch in der Schule gleichmässig berücksichtigt. Der Unterricht vermittelt überdies grundlegende medizinische und psychologische Kenntnisse, ferner Handarbeitstechniken verschiedenster Art (von der Holzbearbeitung über Strohflechten bis zum Weben, das sich für Muskeln und Nerven fast aller Patienten als besonders günstig erwiesen hat), entwickelt aber auch die musischen und geselligen Fähigkeiten der Schülerinnen, die sie im Umgang mit ihren Patienten vorzüglich verwerten können. (Für eine Gruppe Invalider im Rollstuhl bedeutet z. B. ein Kostümfest eine unerschöpfliche Quelle eifrigen Nachdenkens, emsiger Vorbereitungen und froher Erinnerungen!)

Nicht nur «zur Uebung des Handgelenkes» aber organisierten die Schülerinnen kürzlich in sämtlichen Räumen und im Garten ihres Schulhauses ein ganz auf mittelalterliche Ritterzeit abgestimmtes Frühlingsfest ... Geldmangel lag der schwungvollen Veranstaltung zugrunde! Die Schulleiterin, Frl. G. Stauffer, hofft inständig, den Reingewinn des Festes mit einer fünfstelligen Zahl buchen zu können: die Jahresrechnung 1963 hat nämlich trotz Zuwendungen der Eidgenössischen Invalidenversicherung, des Kantons und der Stadt Zürich, einiger Privatfirmen etc. mit einem Defizit von 13 000 Fr. abgeschlossen. Angesichts der Bedeutung, die dieser Ausbildungsstätte im Dienste des Volkswohls zukommt, ist dringend zu hoffen, dass öffentliche und private Hände in Zukunft noch viel tiefer in die Geldsäcke greifen und sich namentlich auch andere Kantone an diesem gesamtschweizerischen Gemeinschaftswerk beteiligen werden. *Irma Fröhlich*

Bettag 1964 an der Expo

E. P. D. Am 20. September, dem diesjährigen Bettag, soll innerhalb der Expo auf dem Ausstellungsplatz «Joie de Vivre» ein Gottesdienst durchgeführt werden, an dem sich die römisch-katholische, die protestantische und die christkatholische Konfession beteiligen. Es werden Chöre von Bern, Basel und Zürich, insgesamt etwa 400 Sänger, mitwirken. Auf Beschluss der Direktion der Landesausstellung sollen an diesem Tag bis zur Beendigung dieses Gottesdienstes um 11 Uhr alle öffentlichen Gebäude geschlossen bleiben.

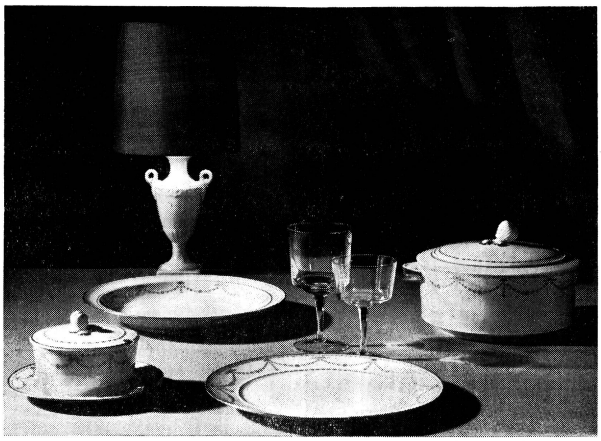
Eingegangene Bücher

(Eine Besprechung behält sich die Redaktion vor.)

Dr. Emma Steiger, Zürich: «Geschichte der Frauenarbeit in Zürich».

Mary Young, Schule des Charmes, 156 Seiten, 1964, Albert-Müller-Verlag AG, Rüschlikon/ZH. Leinen Fr. 17.80.

«château», das neue Porzellan



Traditionell und doch in die heutige Zeit passend ist «Tradition», eine der vielen Ausführungen des neuen, eleganten Porzellan-Services «château» der Porzellanfabrik Langenthal. Dazu assortiert sind die Gläser «château»

Für Sie ist Langenthaler Porzellan zum Begriff geworden. Sie schätzen die gute Qualität, die gebrauchsgerechte Form, die elegante Gestaltung der Erzeugnisse aus Langenthal. Kennen Sie schon die grosse Nouveauté, die aparte Création «château»? Wir stellen Sie Ihnen vor:

«château» ist eine vollständige Neuschöpfung, eine Kombination von Modern und Antik, von gerader Linie mit verspielter Ausschmückung, die der Phantasie viele Möglichkeiten gestattet und Gold in den verschiedensten Varianten als reiches Dekorationsmittel zulässt. Der quadratische Zylinder als geometrische Ausgangsform wird zu einem eleganten Gefäss verwandelt. Eine schnurartige Verdickung am obern Rand, eine Rille als unterer Absatz unterstützen die Eleganz der knappen Verjüngung. Und — was charakteristisch ist für «château» — der Knauf des Deckels wächst zur barocken Eichel aus. Unterteller und Suppenteller bilden eine Einheit, deren Reiz — so paradox es klingen mag — in ihrer Gegensätzlichkeit liegt: gross, breitrandig, sehr flach und dünn — ganz auf grosse Einladungen abgestimmt — ist der Fleischteller; schmalrandig, tief und eher klein der Suppenteller. Aus der früheren runden, dann ovalen über die eckige Plattenform ist die neue eckig-ovale hervorgegangen. Zweckmässig ist die Idee der gedeckten Bouillontasse, die dem Service einen besonders festlichen Anstrich verleiht.

Das Langenthal-Service «château» ist in acht verschiedenen, dem Wunsch nach Repräsentation entsprechenden Verzierungen erhältlich. Zu den reichsten gehören «Florence» mit roter Bordure und Mittelmotiv, alles mit viel Gold versehen, dann «Renaissance» mit Goldreben-Ornament auf braunem Band, weiter «Provence» in blauer Unterglasur-Technik, auch diese Borde durch einen Goldrand abgeschlossen, und «Pastorale» mit der braunen Schäferszene. Einfacher, jedoch nicht weniger festlich, ist «Tradition», das weisse «château», mit der goldenen, alten Stilen abgelauschten Kranzverzierung geschmückt, ebenso «Princesse» mit dem breiten, eleganten Goldband. Weiter zu nennen sind «Fleuri», ein Streublumen-Service, und «Pergola», dem eine graubraune Ranke ein schmuckes Kleid verleiht.

Mit «château» hat Langenthal ein Service — für Kaffee, Tee und Mittags- oder Abendtafel — geschaffen, das dem heutigen sehr geschätzten Landhausstil entspricht und das die Befriedigung der modernen Ansprüche an Gebrauchsgerechtigkeit und der Sehnsucht nach dem Glanz vergangener Zeiten in sich vereinigt. «château» ist in jeder seiner acht Ausführungen dazu bestimmt, der gedeckten Tafel ein reiches Aussehen zu verleihen und seinem einladungsfreudigen Besitzer den Beifall der anspruchsvollen Gäste einzubringen. *wg.*

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, Winterthur
Tel. 052/2 22 52/intern 16

Verlag:
Buchdruckerei Winterthur AG., Winterthur
Telephon 052 2 22 52

Die Frau in Kunst und Kunstgewerbe

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Unterkunft Expobesucher

«Vieux Châtel», Essertines s/Rolle, empfängt dieses Jahr ausser «Paying Guests» auch Besucher der Expo im schönen, gepflegten Landhaus inmitten von Wiesen und Wald in herrlich ruhiger Aussichtslage am Genfersee. Von Lausanne über die Autobahn in 20 Minuten zu erreichen. Arrangements für Zimmer mit Frühstück möglich.
A. E. Frank-Hottinger, Tel. (021) 75 19 26.

bei Verstopfung hilft Midro
verhindert übermässigen Fettansatz
Tee Kein Anbrühen Für die Reise Midro-Tabletten

Massatelier
(gegr. 1900)
für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.
Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 2. Stock, Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

Weg mit dem lästigen Ausfluss!
Versuchen Sie während 12 Tagen jeden Abend eine
Katadyn-Vaginal-Kugel
einzulegen.
Kurpackung à 12 Kugeln Fr. 4.80
Erhältl. in Drogerien u. Apotheken

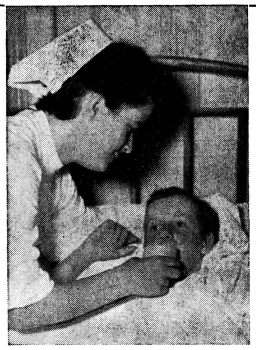
Hiltl's «Vegi»
Seit 60 Jahren ein Begriff
Indische Spezialitäten
Vegetarisches Restaurant
Tea-Room
Sihlstrasse 26, Zürich

SYNTEC
Der neuartige Topfreiniger
aus Rilsan
leicht zu spülen
schnell trocken
auskochbar
unverwüstlich
Erhältlich in guten Detailgeschäften
ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG

Im Aroma dem Bohnenkaffee sehr nahe

kommt PIONIER Frucht- und Getreidekaffee. Er «käfelet» so sehr, dass wir immer wieder versichern müssen, es habe wirklich keine Kaffeebohnen drin. Das feine, kräftige Aroma rührt her vom richtigen Auswählen, vom sorgfältigen Rösten und vom erprobten Mischen der Rohstoffe. Auch Sie wird PIONIER überraschen. «PIONIER-gemahlen» (für Filter) 400 g Fr. 1.80 m. R. «PIONIER-vollöslich» 50 g Fr. 1.30, 125 g Fr. 3.—, 250 g Fr. 5.50 m. R. in Reform- und Diätgeschäften.
—PIONIER→
Frucht- und Getreidekaffee

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame



In Spital- und Gemeindepflege und in der Gesundheitsfürsorge braucht es
ausgebildete Krankenschwestern
Dreijährige Ausbildungskurse beginnen anfangs April und Oktober in der
Rotkreuz-Pflegerinnenschule Lindenhof, Bern
Nähere Beratung und Auskunft erteilt die Oberin.
Telephon (031) 23 33 31

Composto Lonza

Dieses bewährte Mittel verwandelt Gartenabfälle, Laub und Torf rasch in ein ausgezeichnetes Humusmaterial. Composto Lonza dient den Rottebakterien, welche die Abfälle zersetzen, als Nahrung; es neutralisiert die entstehenden Säuren und fördert die Bildung von gutem Dauerhumus mit krümelnden Eigenschaften.

ABFÄLLE- UND LAUBKOMPOST. Jede Schicht von etwa 10 cm sofort nach dem Ausbreiten mit ca. 200 g Composto Lonza (ca. 1/3 Konservenbüchse) pro Quadratmeter überpudern. Trockene Abfälle werden vorher angefeuchtet. Kleine Zugaben von Torf erhöhen Gehalt und Wert des Kompostes.

TORFKOMPOST. 1 Ballen Torf zerkleinern, gut wässern und 5 kg Composto Lonza nebst 1/3 Karrette alten Kompostes oder Gartenerde zur Impfung mit Kleinlebewesen beimischen. Torfkompost, ein vorzüglicher und zudem preiswerter Humusspender, ist nach 1–2 Monaten gebrauchsfertig.

Lonza AG Basel
LONZA

Berücksichtigen Sie die Inserenten des «Schweizer Frauenblattes»

Gehören Sie zu den Frauen ...?

... die trotz angestrengter Arbeit in Haushalt und Beruf jene persönliche Sicherheit und gewinnende Fröhlichkeit ausstrahlen, die überall Sympathie erweckt? Machen Sie es wie so viele Frauen, befreien Sie sich von Unlust und Müdigkeit durch eine Femisan-Kur

Femisan

ist für Herz und Nerven der Frauen ärztlich empfohlen. Gesunder Schlaf und neue Nervenkraft sind der Erfolg der Femisan-Kur!

Flasche 8.85, für nachhaltigen Erfolg die vorteilhafte Kurflasche 18.75 (Probeflasche 4.90) in allen Apotheken und Drogerien.

HOMOVIS ist für Herz und Nerven der Männer von gleich guter Wirkung

40 JAHRE VERTRAUENS-MARKE
KRÄUTER KERN
FÜR NATUR-HEILMITTEL 1924-1964